Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 22 **Marburg i. H., den 30. Mai** **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Ich glaube an die Vergebung der Sünden. Predigt für den Evangelisch-sozialen Kongreß — Ueber monistische Ethik. Abwehr eines evangelischen Pfarrers gegen die Zudringlichkeiten des Monistenbundes. Schluß — Traub. Eine Laienbetrachtung — Und der Andre? Ein juristisch-soziales Bedenken — Weibliche Jugendpflege — Kindheits- und Jugenderinnerungen eines französischen Kompagniechefs und thüringer Ziegenhirten. Zweites Stück — Verschiedenes: Der Edle von der Planitz; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ich glaube an die Vergebung der Sünden

Predigt für den Evangelisch-sozialen Kongreß

Matth. 5, 43—48

Liebe Festgemeinde!

Nein, nicht zum Fest, zu ernster Arbeit sind wir zusammengekommen. Die gemeinsame Arbeit an einer großen Sache, das ist unser Fest. Wir suchen neue Ausblicke, neue Richtlinien. Wir warten auf neue starke Impulse. Wir rechnen darauf, daß uns Wege gezeigt werden, vielleicht lange, geduldige, vielleicht schwere Wege, aber Wege zum Ziel. Wir machen uns darauf gefaßt, daß uns die Herzen warm werden, zu neuer Hoffnung, aber auch zu neuen selbstlosen Opfern und Mühen. Das soll unsre Festfreude sein. Mit frommem Herzen wollen wir unsre Arbeit tun. Wir wollen uns dessen versichern, daß Gott mit uns ist. Hineindenken wollen wir uns, wie Gott denkt und handelt, damit unser Denken und Handeln damit in Einklang komme. Das Tiefste und Innerlichste unsers Gottesglaubens, unsers Christenglaubens wollen wir uns neu zum Bewußtsein bringen: Ich glaube an die Vergebung der Sünden!

Was heißt das? Das heißt: Ich glaube, daß Gott jeden Augenblick bereit ist, meine Vergangenheit zu vergessen und einen neuen Anfang mit mir zu machen. Ich glaube, daß zwischen Gott und mir von Schuld keine Rede ist, wenn ich nur selbst nicht mehr von ihr reden will. Ich glaube, daß Gottes ewige Liebe sich gleichbleibt, einerlei wie das verblendete Menschenkind sich zu ihr stellt. Ich glaube, daß Gott die tausendfache Sünde der Menschen mit zehntausendfachem Segen und Wohltun beantwortet. Ich glaube, daß Gott nicht müde wird, an die Zukunft der Menschheit zu glauben, wohin auch die Wege der Menschheit sich verirren.

Woher hat Jesus diesen großen Glauben genommen? Woher? Aus den innersten Tiefen seiner eignen gotterfüllten Seele heraus. Der Allmächtige selbst hat ihm das heiligste Geheimnis seines Wesens erschlossen. O freilich! Aber wie hat er das getan? Und woher nahm Jesus die sichere, sichtbare, zweifellose Bürgschaft, daß, was die innere Stimme ihm sagte, wirklich die verborgene Wahrheit Gottes sei? Geben uns die Evangelien keinerlei Fingerzeig dafür? Vielleicht das Gleichnis vom verlorenen Sohn? Ist er Zeuge gewesen, wie ein Vater sein verirrtes Kind wieder aufnahm, das von den Wegen der Sünde zu ihm heimkehrte? Er lief dem Zerlumpten entgegen. Er fiel ihm um den Hals und küßte ihn, ehe er nur die Bitte um Vergebung stammeln konnte. Längst hatte er sich nach ihm gesehnt. Längst hatte er ihm alles verziehen. Die Menschen standen dabei und schüttelten den Kopf und entrüsteten sich über solch einer unbegreiflichen Schwachheit. Kam der Taugenichts denn nicht nach Haus, nur um den Vater wieder auf der Tasche zu liegen? Jesus stand und sah es. Und das Herz wurde ihm weit und groß über dem Wunder der Vaterliebe. Und er spürte den Odem seines Gottes. Da hatte er die unmittelbare göttliche Beglaubigung zu dem, was anbetend seine Seele ahnte. „Du großer Gott und Vater im Himmel, du kannst nicht kleiner handeln als dein armes, schwaches, sündiges Menschenkind!"

Vielleicht war es so, meine Freunde. Dann wollen wir Gott danken, der es so fügte, daß Jesus die Heimkehr des Verlorenen und die Großtat des Vaters sah. Aber bedurfte er dieses seltenen Glücks? Hatte er nicht alle Tage Gottes vergebende Liebe unmittelbar vor Augen? Jeden Tag ergoß die Sonne Gottes ihr goldenes Licht in gleicher Weise über die Bösen wie über die Guten. Immer wieder segnete Gottes Regen unterschiedslos die Aecker der Gerechten und der Ungerechten. Meine Freunde, das Beste, das Jesus der Welt gegeben hat, das hat er der Natur entnommen. Sie hat ihm den tiefsten Abgrund der Vollkommenheit Gottes aufgedeckt. Der eigentliche Herzpunkt des Evangeliums, um des willen unser Christenglaube jeder andren Religion, jeder andren Gotteserkenntnis unvergleichlich überlegen ist, der ist Jesus bei der Betrachtung des Sonnenscheins und Regens aufgegangen.

Freilich, es gehörten Jesu Augen dazu, um das zu sehen. Stehen wir hier nicht gerade an dem Punkte, an dem nur zu viele Menschen an Gott irre werden? Wahllos schütten Sonne und Regen ihre reichen Gaben aus und fragen nicht, wohin sie kommen. Völlig gleichgültig scheint das Weltall zu sein gegen der Menschen inneren Wert. Alle Kräfte der Natur stehen in gleicher Weise dem Bösen wie dem Guten zu Gebot. Der Wind bläht ebenso bereitwillig die Segel des Piratenschiffes, wie er dem ehrlichen Kauffahrer dient. Die Nacht deckt mit ihrem schwarzen Fittig ebenso sicher die Wege des Verbrechers, wie sie müden Augen die verdiente Ruhe schafft nach wohl vollbrachtem Tagewerk. Herzlos, gedankenlos ist die Natur. Es gibt bei ihr keine Gerechtigkeit. Es gibt bei ihr kein Nachdenken, keine Ueberlegung, kein sinnvolles, zweckvolles Handeln. Gut und böse! Was weiß sie davon? Was kümmert sie sich darum! Jawohl, es hat ganz den Anschein so.

Vor dieser selben Tatsache hat Jesus gestanden und hat darin das heiligste Geheimnis Gottes erkannt. „Herr, mein Gott, wie groß bist du! Wie unermeßlich ist deine Geduld und Güte! Du gehst deinen Weg und glaubst an deine Macht und weißt, daß Welt und Zukunft dir gehört! Du läßt dich nicht müde machen von der Menschen Undank und Sünde! Du vergibst siebenzigmal siebenmal!"

Hat er Recht? Hat er wirklich die Wahrheit Gottes gesehen? Ach, wir würden gar nicht wagen, ihm Recht zu geben, hätte er nicht sein Recht mit seinem Leben, mit seinem Blut bewiesen. Vergebende Liebe ist die treibende Kraft seines Lebens gewesen. Und das ist der Grund, weshalb wir den Odem Gottes in ihm spüren. Vergebende Liebe hat ihn für eine

Welt, die seiner nicht wert war, in Marter und Tod getrieben. Und nun stehen wir unter seinem Kreuz, und die blutige Richtstätte wird uns zur höchsten Gottesoffenbarung. Die vergebende Liebe des Gekreuzigten macht sie dazu. Hier ist der Punkt in der Welt, wo es am handgreiflichsten zu sein scheint, daß das Weltall nicht nach Gut und Böse fragt. Kein Gottesarm greift aus den Wolken, um den Reinsten und Besten, den je die Erde sah, aus den Händen seiner Mörder zu befreien. Kein Engel kommt, um ihn herabzunehmen von seinem Kreuz. Aber wozu auch? In ihm selber ist Gott und hilft ihm, königlich das Schwerste zu tragen. In ihm selber ist Gott mit seiner ganzen Allmacht und wandelt den Pfahl der Schande und des Fluchs in den Thron der Ehren, in den Hort des Lebens und des Segens um. Gott ist in ihm in seiner vergebenden Liebe. Hier unter dem Kreuze haben wir glauben gelernt, daß es unendliche Langmut und Gnade ist, wenn Gott seine Sonne aufgehen läßt — in gleicher Weise über Gute und Böse, und läßt regnen — unterschiedlos über Gerechte und Ungerechte. Hier haben wirs gelernt, daß Gottes heilige Vollkommenheit vergebende Liebe ist.

„Ich glaube an die Vergebung der Sünden!“ Aber was bedeutet das: „Ich glaube“? Bedeutet das nur: „Ich habe es gehört, ich habe unter dem Kreuze Jesu es gesehen, daß Gott vergibt, und nun stimme ich dem mit frohem, dankbarem, anbetendem Herzen zu und mache es in Demut und Ehrfurcht mir zu nutze“? O, es bedeutet doch wohl mehr! Gott vergibt. Also ist der letzte, tiefste Sinn der Welt vergebende Liebe. Also ist die Welt gegründet auf vergebende Liebe. Also wird die Welt zusammengehalten durch vergebende Liebe. Also wird die Welt ihrer Zukunft, ihrem Ziele entgegengeführt in vergebender Liebe. Gott vergibt! Das ist die Art, wie er der Sünde, wie er dem Bösen begegnet. Das ist die Macht, die er ihm entgegensetzt. Das ist die Waffe, mit der er es bezwingt und überwindet. „Ich stelle meine ganze Welt dir zur Verfügung,“ so spricht er zu ihm. „Treibe dein Wesen in ihr. Ich wehre dir nicht. Versuchs, wie weit du kommst. Ich sehe ruhig zu. Ja, ich gebe dir noch selbst die Kraft zu deinem Tun. Was wärst du ohne mich? Was wärst du ohne meine Sonne, die dir leuchtet? Was wärst du ohne meinen Regen und Segen, von dem auch du dein Teil dir nimmst? Du bringst mich nicht in Zorn. Du weckst nicht meine Furcht. Ich gehe meinen Weg und warte, wie es mit dir wird. Und ich sehe den Tag kommen, wo du zergehst vor meiner Macht. Ich sehe den Tag kommen, wo auch du mir dienst.“

Gott vergibt! Also das ist die rechte Weise, mit allem Schlechten und Bösen und Verkehrten zu verfahren. Dann wissen wir also, wie wir es selbst zu machen haben. Machen wirs anders, dann glauben wir auch nicht an Gottes Vergebung. Aus diesem Glauben folgt mit zwingender Notwendigkeit: „Liebet eure Feinde! Segnet die euch fluchen! Tut wohl denen, die euch hassen! Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!“ Tun wirs nicht, dann glauben wir auch nicht, daß Gott uns vergibt, und wenn wirs uns tausend mal vorsprechen und wenn wir fest überzeugt sind, daß wir daran glauben. An Gottes Vergebung glauben, das ist eine neue Art die „arge, böse Welt“ anzusehen. Es ist eine neue Art zu denken über alles, was uns ärgert, was unsern Protest hervorruft, was uns auf unsern Wegen hindernd, feindselig entgegentritt. Vergeben! Das allein ist die rechte Antwort darauf. Geh ruhig deinen Weg und tu, was du für recht hältst! Tu unbeirrt weiter deine Pflicht, wie dein innerstes Gewissen sie dir vorschreibt! Laß die Sonne leuchten und vergilt Böses mit Gutem! Glaub an das Gute und seine Macht! So allein ists recht und deiner würdig! So forderts deine Ehre! So allein kanns auch etwas helfen! So allein schafft es dir selbst tiefe, innere Befriedigung! So allein führt es zum Ziel! Denn so machts Gott. So geht es zu in des Allmächtigen Welt. So bezeugen es uns alle Tage Sonne und Regen. So bezeugen es uns die ewigen Ordnungen, auf denen die Welt aufgebaut ist und ohne die sie nicht bestehen könnte.

Also fort mit dem Klagen und Schelten über Unrecht und Unbill, die man uns antut! Fort mit der persönlichen Erbitterung darüber! Fort mit Zorn und Haß und mit Rache und Wiedervergeltung! Fort mit dem schlimmen Worte Schuld, das allen Menschenverkehr, alles Gemeinschaftsleben der Menschen vergiftet und verdirbt! Fort mit diesem furchtbaren Wort, dessen Geschichte mit Blut und Tränen geschrieben, dessen Spur durch tausendfaches immer neu gehäuftes Unheil bezeichnet ist. Also nicht: „Was hast du mir getan! Wie trittst du mir entgegen! Nun bezahle, nun büße deine Schuld!“ Nein, gerade umgekehrt: „Was bin ich dir schuldig? Wie erfülle ich meine Pflicht an dir? Was muß ich tun, damit du siehst, daß ichs ehrlich meine? Welches ist der Preis, den ich zahlen muß, wenn du mich nicht mehr mit scheelen Augen ansehen und, wo du nur kannst, mir in den Weg treten sollst, wenn wir in Frieden mit einander auskommen, unser Ziel verfolgen sollen mit vereinter Kraft?“

O meine Freunde, auf einem Punkte unsers öffentlichen Lebens hat eine starke Hand das Wort Schuld gestrichen. Gott segne sie dafür! Gerade auf dem Punkte, wo es bis dahin am selbstverständlichsten sein Recht behauptet, wo es am unentbehrlichsten gegolten hatte. Aus der gesamten auswärtigen Politik, aus dem Verkehr der Völker unter einander hat Bismarck es hinausgewiesen und mit ihm die Worte Strafe und Vergeltung, Verbitterung und Haß. Ist es nicht das Größte unter allem Großen, das er getan hat? Empfinden wirs nicht als eine wahre Erlösung, als eine Heilandstat? Wenn doch ein Mann käme, ein ähnlich Großer, ein berufener Führer, ein Mann mit demselben weiten, klaren Blick und demselben eisernen Willen und schaffte das arge Wort Schuld mit all dem Schlimmen und Schrecklichen, das sich daran hängt, auch aus unsrem sozialen Leben, aus dem Verkehr der Klassen und Stände, aus dem wirtschaftlichen Kampfe heraus! Wahrlich, es wäre vielleicht eine noch größere Tat!

Jawohl, da bin ich bei Zweck und Ziel meiner heutigen Predigt. Ich glaube an die Vergebung der Sünden! Ich glaube daran, wie ich an Gott und seine Allmacht glaube. Das ist das Rechte und Gottgewollte, das zwingend Notwendige! Das ist das einzig Vernünftige, das Wirksamste und Sicherste. Das ist das Heilvollste und Segensreichste! Das ist die Hilfe auch in den Wirren und Nöten unserer Tage.

Ihr deutschen Unternehmer, wieviel habt ihr zu klagen über die Begehrlichkeit, die Anmaßung eurer Arbeiter. Ich rechne nicht mit euch, wie weit diese Klagen berechtigt sind. Und wenn ihr durchaus im Rechte wäret, wollt ihr nicht doch damit aufhören? Wollt ihr sie nicht verstehen in ihren Forderungen und auch in der Art ihres Auftretens? Haben nicht die Zeiten sich geändert? Ihr habt andre Menschen vor euch als vor fünfzig Jahren. Wünscht ihr euch auch zurück in die „alte, gute Zeit“? Wißt ihr nicht, daß ihr heute eine Arbeiterschaft habt, um die euch die Welt beneidet? Sie wollen voran. Ist es nicht gut so? Wollt ihrs nicht auch? Sie schließen sich zusammen. Tut ihrs nicht auch? Ihr wollt die Herren bleiben. Bleiben? Ja, seid ihrs denn? Wollt ihr nicht versuchen, es zu werden? Die Herren! Das heißt doch sicher nicht: die Besitzer. Wie könntet ihr Menschen euer eigen nennen, Menschen, die vor Gott dasselbe sind wie ihr! Es heißt auch, wenn ihr Christen seid, nicht einfach: die Gebieter. Es heißt auch nicht: die Wohltäter. Sie wollen nicht Wohltat. Wollt ihrs nicht ehren, daß sie es nicht wollen? Nein, es heißt: die Führer, die selbst ihnen vorangehen, die selbst den Weg ihnen zeigen und denen sie willig, denen sie begeistert folgen in ihre und — in eure Zukunft!

Ihr Arbeiter! O ich kenne eure harten, bittern Worte. Ich kenne sie, und ich verstehe sie. Ihr redet von Ausbeutung und Unterdrückung, von Knechtschaft und Sklaventum. Aber wollt ihr nicht doch einmal die Männer zu begreifen suchen, gegen die ihr in heißem Zorn solch schwere Vorwürfe schleudert? Ist es nicht einer eurer eignen Glaubenssätze, daß der Mensch das Produkt seiner Verhältnisse sei? Ja, wenn dem wirklich so ist, — und es ist jedenfalls ein gut Teil Wahrheit daran! — wollt ihr dann nicht Ernst damit machen auch denen gegenüber, denen ihr so zornig grollt und droht? Wollt ihr euch nicht ruhig und einfach sagen: Sie können gar nicht anders!?

Es lastet auf ihnen das Erbe einer jahrhundertelangen, nein, einer jahrtausendelangen Gewohnheit!? Seht sie an! Kennt ihr nicht viele unter ihnen, vor denen ihr in tiefster Seele einen stillen Respekt habt? Sie haben mit starker Tatkraft, mit eisernem Fleiß, mit klugem Geist und rascher Entschlossenheit Großes geleistet, Großes für sich selbst, Großes auch für euch. Verhehlt es euch doch nicht, daß ihr trotz allem, was euch trennt, dennoch mit ihnen auf demselben großen gemeinsamen Boden steht, daß euer Geschick und ihr Geschick fest und unablöslich an einander gekettet ist. Fordert euer Recht und denkt an euer Ziel. Aber vergeßt es nicht, daß im letzten Grunde ihr Interesse auch euer Interesse ist. Vergeßt es nicht und tut danach!

So sieht das Verhältnis aus zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wenn es auf Vergebung der Sünden sich gründet.

Ihr Kirchenleute, ihr Christenleute! Ja, wie ringt ihr die Hände über die Gottlosigkeit, über den Abfall der Massen! Was für ein armer Mann ist unser Herrgott doch, daß so alles von ihm abfällt! Daß ers auch so schlecht versteht, die Menschenherzen bei sich festzuhalten! Oder versteht ihr vielleicht nicht recht eure Aufgabe, versteht ihr eure Zeit, euer Volk, am Ende gar auch euren Gott nicht recht? Seht euch um! Vielleicht findet ihr doch, daß er noch nicht gewichen ist auch aus unsrer Welt. Vielleicht findet ihr ihn an manchen Orten, wo ihr ihn nicht sucht. Nicht unter den alten Namen und Formen. O er hat tausend Namen. Aber vielleicht seht ihr mit staunender Freude, daß Unzählige ihm dienen, ja ihn im Herzen tragen, ohne es zu wissen. Wollt ihrs nicht versuchen, ihnen die Augen zu öffnen? Wollt ihrs nicht lernen, den Kindern unsrer Tage mit neuen Zungen die alte, ewige Wahrheit zu verkünden, damit sie den Gott erkennen, in dem sie leben, weben und sind?

Und nun ihr Tausende und Abertausende, die ihr, wie man sagt, der Kirche und dem Christentum den Rücken wendetet! Soll ichs wirklich glauben, daß ihrs getan habt? Endgültig? Ein für alle Mal? Ich glaube nicht daran! Was ihr euch wohl vorstellt unter dem Christenglauben, von dem ihr nichts mehr wissen wollt? O ich bin überzeugt, nein, ich weiß, daß er, ohne daß ihrs wißt und ahnt, euch tief und fest im Herzen steckt. Ich kenne euch ja doch. Und ich liebe euch als meine Brüder. Was ihr euch wohl vorstellt unter dem Gott, den ihr zum Märchen macht? Und unterdessen ist der wirkliche Gott eures Lebens Kraft und Hoffnung. Wenn ihr nur begreifen wolltet, wieviel ihr habt. Ihr seid des lebendigen Gottes Kinder gleich wie ich. Kommt und sagt, was ihr gegen die Kirche habt! Ich habe auch viel, sehr viel gegen sie. Aber daraus folgt doch nicht, daß man sich von ihr lossagt. Daraus folgt, daß man mit doppeltem Ernst und mit doppelter Liebe an ihr arbeitet. Schafft euch eure Kirche, wie ihr sie nötig habt, damit sie in Wahrheit zu dem Tempel werde, wo Gottes Ehre wohnt.

So sieht das Verhältnis aus zwischen Kirche und Volk, wenn es auf Vergebung der Sünden sich gründet.

Wieviel gäbe es noch Aehnliches zu sagen. Aber ich frage: Wer soll den Anfang machen? Wer soll entgegenkommen? Wer solls also sein, der recht eigentlich vergibt? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: Der Starke vergibt. Habt ihr jemals einen Schwachen vergeben sehen? Nachgeben — jawohl, das tut er. Weil er muß. Sich etwas gefallen lassen — gewiß. Weil er muß. Ein freundliches Gesicht machen, während er im Herzen grollt. Nun natürlich. Aber da drinnen gährt es fort, da frißt das Gift immer tiefer sich ein. Und er wartet nur auf den rechten Augenblick, wo er mit Zinsen heimzahlen kann. Nein, wer die Macht hat, der vergibt. Nicht eine Macht, die innerlich morsch und hohl ist, die heute steht und morgen zu Falle kommt, an deren Bestand der Inhaber selber zweifelt. Nein, die sichere, zweifellose, ihrer selbst gewisse Macht. „Rüttelt nur daran“ so spricht er. „Umstoßen werdet ihr sie nicht. Sie ist auf die ewigen Ordnungen Gottes gegründet, die ihr schon stehn lassen sollt. Aber nun sollt ihr sehn, daß jede wirkliche Macht nicht zum Schrecken und Unterdrücken da ist, sondern immer ein Hort des Segens und des Lebens ist.“ Wer das Recht hat, der vergibt. Nicht ein Recht, das auf ein Stück Papier sich gründet, das von der Anerkennung der Menschen lebt. Nein, das Recht, dessen Brief und Siegel in der eignen inneren Notwendigkeit, in der Vernunft der Dinge besteht. Solch ein Recht braucht sich nicht mit Zugbrücken und Schlagbäumen abzusperren. Ueber solch einem Recht braucht nicht die Angst und die Eifersucht zu wachen. Es ehrt und achtet auch jedes fremde Recht. „Und wenn man euer Recht euch antastet“, so spricht es, „ich selber trete mit ein für euer Recht. Und wenn ihr euer Recht euch erst erkämpfen müßt, ich selber helfe euch zu euerm guten Recht.“ Wer Gott hat, der vergibt. Nicht einen Gott, den man nur von Hörensagen kennt, dessen Dasein und Wahrheit man mühsam verteidigen muß. Nein, den Gott, dessen Macht und Güte die Welt erfüllt. Man kann ihn nicht beweisen, aber man brauchts auch nicht. Sein Walten zu sehen und seinen Odem zu spüren, es gehört nichts dazu als ein rechtes Auge und ein rechtes Herz. O meine Freunde, Gott ist groß. Gott ist seiner Sache gewiß. Gott fürchtet nicht, daß Irgendwer und Irgendwas seine Ehre antasten oder sein Werk verderben könne. Und wer ihn in sich trägt, der fürchtet es auch nicht. Er vergibt.

Wer ist es aber, der die Macht hat? Wer ist es, der im Rechte ist? Wer ist es, in dem Gott lebt? Wer ist es also, der vergeben soll? — Habe ich das zu entscheiden? Wer hat mich zum Richter eingesetzt? Jeder, den es angeht, soll es mit sich selbst ausmachen, mit dem eignen Gewissen, mit dem eignen Selbstbewußtsein, mit dem eignen Pflicht- und Ehrgefühl, mit dem eignen frommen Sinn. Ich kann nur sagen, was unzweifelhafte Wahrheit ist: Wo die Macht ist, die in sich selbst gefestigte, wohlgegründete, sichere Macht, da ist Vergebung. Wo das Recht ist, das unverlierbare, heilige Recht des guten Gewissens, da ist Vergebung. Wo Gott ist, der wahrhaftige, lebendige Gott, da ist Vergebung. Amen.

Dörries

Ueber monistische Ethik

3

Was ist von allen den ethischen Anschauungen, Theorien und Versuchen monistischer Denker nun übrig geblieben? Was ist noch unerörtert?

Einmal der Satz: Ethik ist das Gleichgewicht, die Harmonie zwischen Egoismus und Altruismus. Sie entsinnen sich, das fanden wir — neben Anderm — bei Haeckel, wir fanden es — neben viel Anderm, mit dem wir inzwischen aufgeräumt haben — bei Carneri. Und die zweite Behauptung: Alle Ethik beruht auf den zentralen Trieben und Kräften der Selbsterhaltung und der Anpassung, wie es Herr Doktor Schmidt formuliert hat. Haben wir in Beidem wirklich zwei verschiedene Entwürfe und Ansätze zum Aufbau einer monistischen Sittenlehre?

Für den Ethiker und Volkspädagogen, für den, der um die zentralen Probleme der Menschenbildung und Charakterbildung tagaus tagein praktisch und denkend sich müht, kommt hier das Schmerzlichste und Erschütterndste. Er wird zwar von Anfang an peinlich genug betroffen worden sein von der fortwährenden Betonung des Egoismus und der Selbsterhaltung. Er möchte den monistischen Rednern immer in die Rede fallen und sie bitten: „Ach, laßt doch gut sein, redet nicht davon; Egoisten und rücksichtslos gehorsam ihren Einfällen, Launen und Trieben sind die Menschen zunächst und von sich aus schon genug, wahrlich mehr als genug. Ich habe im Ernste so gut wie nie ein Zuviel an Altruismus, an Hingabe gefunden. Reden Sie nur nicht so viel vom Recht des Egoismus. Das heißt wahrhaftig alles verderben und den Teufel durch Beelzebub austreiben.“ Aber er hat sich gefreut, daß doch wenigstens auch vom Altruismus geredet wurde. Er wird zwar seine großen Bedenken gehabt haben, ob sich darauf alles gründen lasse, und vornehmlich, ob sich dieser bloße Altruismus als ein hinreichend kräftiges Motiv zu einem selbstlosen Tun auch erweisen, und ob wirklich so ohne weiteres der Egoismus bereit sein werde sich zum Altruismus zu klären, in ihm seine höhere Wahrheit zu erkennen. Aber es war doch wenigstens der Wille

da, herauszukommen aus dem eigenen kleinen Ich, die „blonde Bestie“ abzuschütteln, als welche der Mensch sich selbst zumeist vorfindet und erkennt und sein Triebleben fühlt, wenn er zum Bewußtsein seiner selbst kommt.

Will er aber nun anfangen, im Einzelnen zu untersuchen, wie auf diesen beiden Säulen Egoismus und Altruismus ein ethisches und Selbsterziehungssystem aufgebaut ist, dann sieht er sich auf einmal vom Kapitäl der beiden Säulen auf den Erdboden wieder herabgeschleudert, er muß tötlich stürzen. Denn auf einmal heißt es jetzt:

> Das Christentum bekämpft und verwirft den Egoismus im Prinzip, und doch ist dieser Naturtrieb zur Selbsterhaltung absolut unentbehrlich. Ja, man kann sagen, daß auch der Altruismus, sein scheinbares Gegenteil im Grunde ein verfeinerter Egoismus ist.

Und damit stimmt leider vollständig der Gedanke, mit dem Haeckel den Altruismus dem Menschen schmackhaft machen will:

> Er muß erkennen, daß ihr [der Anderen] Gedeihen sein Gedeihen ist und ihr Leiden sein Leiden.

Darnach ist der Altruismus nichts Anderes als ein klügerer, weitsichtigerer, raffinierterer Egoismus. Und weiter liest man bei Carneri, daß es gar nicht anders sein kann auf dieser Erde, als daß die Menschen ihre Macht und Stellung persönlich, gewalttätig, rücksichtslos ausnutzen:

> Weil an der Spitze irdischer Institutionen nur Menschen stehen können, deren Grundtriebfeder der Egoismus ist.

Und weiter:

> Daß der Mensch von Haus aus ein bösartiges Tier ist, dem kein moralischer Sinn inne wohnt... Es liegt auf der Hand, daß dieser „Kampf ums Dasein“ nur als Egoismus sich bewähren kann, daß daher alles menschliche Handeln in letzter Analyse auf ein selbstisches Moment zurückführt.
>
> Tatsache ist, daß das Lehrbuch der Moral noch nicht geschrieben ist, das einer nur gründlich zu studieren braucht, um aus bloßer Liebe zur Tugend sein eignes Wohl dem Wohl Anderer zum Opfer zu bringen.

Nebenbei, eine so deplazierte Bemerkung, daß sie auf ihren Schreiber zurückfällt. Eben, weil sie aus Moralbüchern nicht lernbar ist, und wir das wissen und immer gewußt haben, quälen wir uns ja, wie wir seine höhern Pflichten und Aufgaben dem Menschen eindringlich zur Pflicht und lieb machen können. Die Einbildung, daß die Moral lehrbar und Sache des Intellektes sei, ist heute lediglich einer der Grundirrtümer eudämonistischer und naturwissenschaftlicher Aufklärung, gegen den wir immer wieder zu kämpfen haben. — Aber weitere Belege!

> Wir sind der Ueberzeugung, daß der Altruismus nicht nur dem Egoismus entstammt, sondern selbst in seiner edelsten Entwicklung egoistischer Natur ist.
>
> Jeder ist sich selbst der Erste, hat es auch zu sein und wird es niemals leugnen, wenn er wahrhaftig ist gegen Andere, wie gegen sich selbst.
>
> Ich kann überhaupt nur dann mein Leben fürs Vaterland, oder für ein geliebtes Weib opfern, wenn es mich glücklicher macht, sie zu retten, als die Untergehenden zu überdauern. Jedes andere Motiv würde etwas Uebermenschliches von mir fordern.
>
> Opfer ist ein viel mißbrauchtes Wort... Ein Mensch opfert den andren, ja, aber keiner opfert sich selbst, weil jeder nur das tun kann, was ihm das Liebere ist. Setzt einer, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, sein Leben aufs Spiel, so will er nicht sich opfern: ihm wäre es ein Opfer, auf seinen Zweck zu verzichten, denn sein Ich ist in diesem.

Das also ist des Pudels Kern! Und somit wären wir denn endlich soweit: es gibt überhaupt nichts Anderes als Egoismus, Selbsterhaltung, Anpassung. Dieselben großen Gesetze, die das organische Leben in der Natur beherrschen und gestalten, gestalten und regieren auch das Menschenleben. Ja, wenn das Alles ist, was der Monismus zu sagen hat, warum denn nicht gleich? Und mit Verlaub, warum redet man denn überhaupt davon? Dann ist ja gar nichts zu reden oder klarzulegen und zu erziehen. Es ist alles Selbsterhaltung, Egoismus, Anpassung. Seien Sie überzeugt, das macht sich ganz von allein, da brauchen Sie keine „monistische Ethik“ aufzubauen, damit können Sie höchstens die Sache verpfuschen. Naturgesetze und Naturkräfte setzen sich ja doch von selbst durch: unerbittlich, von uns weder gerufen, noch abwendbar, noch wandelbar. Das ist doch wohl Ihre Meinung auch. Warum kämpfen und mühen Sie sich denn so sehr für den Egoismus und die Selbsterhaltung? Die Naturgesetze brauchen Ihre Hilfe wahrhaftig nicht, die helfen sich schon selber. Wenn Sie sich nur einmal vorstellen wollten, wie komisch sich für einen unbeteiligten Zuschauer Menschlein als Hilfsarbeiter der Naturgesetze ausnehmen!*)

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aus **Selbsterhaltung** fließt alle Ethik, das heißt, aus der Selbsterhaltung des naturhaft gegebenen und bedingten Bestandes, in welchem der Mensch, wenn er wach wird und zum Bewußtsein seiner selbst kommt, sich vorfindet?

Ach nein! Die Natur sorgt schon von selbst im Menschen, daß ihre Forderungen in ihm und an ihn sich geltend machen. Seine **Ethik** fängt eben damit an, daß er nicht mehr der Erhaltung seiner selbst als eines existierenden Wesens nachläuft und ihr allein dient, sondern daß er sie entschlossen und rücksichtslos erst einmal bei Seite schiebt. Daß er zu sich spricht: Jetzt will ich erst einmal meinem Menschentum dienen, zum Menschen mich entfalten, erziehen und erhöhen. Ich will nichts fragen nach Stellung, Karriere, Zukunft, Fortkommen, sondern erst einmal rücksichtslos und Alles dafür opfernd — Lieblingsvorstellungen, Ideen, Freunde, liebste Menschen, wenn es sein muß —: jetzt will ich erst einmal die Wahrheit suchen und meine Arbeit finden, die Kunst verstehen und große Menschen verehren und ahnen lernen. Ein Mensch will ich sein.

In der selbstlosen Hingabe an die Wissenschaft und die Wahrheit, in der freien Unterwerfung unter Menschen, die größer und edler sind als er selbst, und in der qualvollen, schmerzhaften, strauchelnden, aber nicht ermüdenden Treue ihnen verwandt, ein ganzer, freier, charaktervoller Mensch zu werden, darin erst findet der Mensch sich selber und sein Menschentum, sein göttliches Menschentum.

Und wohl den Monisten, daß sie selber besser sind als ihre Theorien. Ich unterstreiche das. Sie sind viel besser, als sie es wahr haben wollen. Sie schreiben fast als ersten Satz in ihrem Aufruf:

> Als erste und wichtigste Bedingung für eine gesunde, geistige, sittliche und religiöse Fortentwicklung muß **die innere Wahrhaftigkeit** gelten.

Und **Ostwalds** erste „Monistische Sonntagspredigt“ handelt eben hiervon, von der inneren Ehrlichkeit und dem hieraus entspringenden Glück. Sie sagt, womit wir selbständigen Menschen und Christen vollkommen übereinstimmen und was wir ebenso sagen:

> Eben das tiefste Bedürfnis des ethischen Menschen, die **innere Harmonie, die einzig aus jener Ehrlichkeit folgt**, kann überhaupt auf keine andere Weise befriedigt werden als durch jenen allerersten Grundsatz alles wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens, daß kein Ding so hoch oder so tief steht, daß es sich nicht der allgemeinen Forderung der Kritik zu unterwerfen hätte.

Und ganz ähnlich, wie wir es von je getan haben und in alle Fernen tun werden, rufen auch Sie den Menschen zu und muten ihnen zu, sich weder durch die Furcht und Möglichkeit äußerer Nachteile noch durch vorschnelle und furchtsame Unterwerfung unter überkommene und herrschende Anschauungen an dem mutigen Erkennen und Bekennen ihrer Ueberzeugung hindern zu lassen. Meine Herren Monisten, an dieser einen Stelle überschreiten auch Sie alles, was mit naturgesetzlicher Anpassung und Selbsterhaltung und mit Egoismus zu tun hat. Hier stellen auch Sie ein Ideal auf, das Ihnen höher ist als alle bloße Existenz, höher als alle geschickte Anpassung, höher als aller kluge und Geschäfte machende Egoismus: ein Ideal, das außer jeder Analogie im Reiche des Anorganischen wie des Tierischen steht, ein Ideal, das den Anbruch und Durchbruch eines Einzigartigen und ganz und gar Neuen im Menschen und seinem Geistesleben bedeutet. Wohlan denn, so suchen Sie dies Unvergleichliche und Neue, um das es sich dabei handelt und das die Ueberwindung alles Tierischen, rein Existentiell-Menschlichen durch ein Geistiges und Göttlich-Menschliches bedeutet,

*) Hier folgt ein drastisches, länger durchgeführtes Beispiel zur Illustration der Widersinnigkeit der Egoismusethik. Wir müssen es dem Sonderdruck überlassen. D H

wohlan suchen Sie das nun auch nicht unter falsche, ganz unpassende, viel zu kleine und kompromittierende Worte und Begriffe zu fassen. Sie können sich selbst und Ihr geistiges Leben freilich Ihrer monistischen Einheitsdoktrin und Ihrem viel zu engen und armseligen Begriffsschematismus zum Opfer bringen, aber die Wahrheit selbst und das Geistesleben niemals! Beharren Sie bei diesen unzulänglichen Theorien und Terminologien, dann geht die Wahrheit einfach über Sie hinweg. Denn die Entwicklung steht nie still, am wenigsten aber die Entfaltung und Bewegung des allgemeinen, ewigen, göttlichen Geisteslebens. Heraus also aus der Zwangsjacke! Wir, die wir in unsern Kirchen so schwer unter Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit und geistigem Tod zu leiden haben, wir, die wir stets vor Ihnen und nun mit Ihnen in allem äußeren Mitmachen von Religionsübungen bei innerer Gleichgültigkeit oder gar Aversion eine Heuchelei oder eine Ideen- und Ideallosigkeit, ein ödes oder gar profithungriges Bierphilistertum gesehen haben und sehen, in jedem Falle aber den geistigen Tod und eine untermenschliche Daseinsstufe, wir begrüßen Sie als Mitkämpfer gegen diese Gleichgültigkeit und Stupidität und wünschen Ihnen, daß Sie ein rechter Ritter Georg werden möchten. Nur bilden Sie sich bitte nicht ein, daß nur Sie Wahrheit und Wahrheitsmut hätten. Das haben — viel höher, als Sie es bis jetzt bewährt haben — Millionen vor Ihnen gehabt und betätigt und Millionen mit Ihnen und neben Ihnen, eine größere Zahl in ihrem „dunklen Drange“ des rechten Wegs sich wohl bewußt, eine viel kleinere in voller den Strom der menschlichen Geistesgeschichte überschauender und auch Sie überschauender Klarheit!

Und Anpassung ist alles? So ist es also Anpassung, wenn Sie fordern, freudig und des inneren Glückes sich bewußt, auch für seine Ueberzeugung etwas zu wagen und zu leiden? Und eine besonders kluge und anschmiegende Anpassungsfähigkeit ist es wohl, was wir an einem Menschen loben und bewundern, wenn wir sagen: „Das ist ein ganzer Mensch, der steht wie ein Fels, der fürchtet sich vor Niemandem und vor Nichts, der sagt die Wahrheit frei heraus“ und endlich und über Alles: „Das ist ein Charakter!“? Ja wollen Sie denn auf alle diese Prädikate und höchsten Erziehungsziele verzichten? Die entspringen aber nicht der Anpassung, sondern alle, alle dem Gegenteil. Nicht aus der Anpassung wird der sittliche und freie Mensch geboren, sondern aus dem Gegenteil: aus der Gegensätzlichkeit, dem Mut, dem Kampf.

Denken Sie doch bitte alle an Ihre eigne Werdezeit, die für die meisten Menschen entscheidenden Jahre, in denen man sich selbst entdeckt und nun sich selbst zu ergründen und in freier Selbstbestimmung zu setzen und zu schaffen hat, also sagen wir im Allgemeinen — an die Jahre von 15 bis 22 bei unsren jungen Mädchen, von 17 bis 26 bei unsren jungen Männern. Wie war es in den Jahren bei Ihnen? Waren Sie da so besonders schmiegsam und anpassungsfähig? Oder nicht das Gegenteil? Und passen nicht auf alle, die in diesen Jahren besonders toll und unzugänglich und unlenksam waren, weil besonders viel Kraft und Selbständigkeitsdrang in ihnen steckte, und aus denen allein etwas menschlich Bedeutendes einmal werden kann, passen nicht auf die alle Goethes Worte noch immer, die man besorgten Eltern und besonders sich ängstigenden, unter ihrer Kinder Entwicklung leidenden Müttern immer wieder zurufen muß: „Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein!“?

Ida Boy-Ed hat einmal ein sehr lehrreiches und interessantes Buch geschrieben „Aus Tantalus Geschlecht“. Sie zeichnet uns darin — ich bringe es lediglich aus Jahre zurückliegender Erinnerung — ein tüchtiges, selbstsicheres, kluges Elternpaar, beide in Temperament und Art stark verschieden, aber beide beste Vertreter ihres Geschlechtes, und zeigt uns nun das Heranwachsen und Werden ihrer Kinder. Sie zeigt uns, welche Schwierigkeiten sich da jedesmal ergeben, gerade weil die Eltern überlegen sind und um ihre Kinder und deren Werden wissen, und gerade weil die Kinder auch etwas Rechtes werden wollen und zu werden versprechen; es führt zu schwersten Konflikten mit den Eltern, bei den jüngsten zudem auch noch mit den ältern Geschwistern, zu Konflikten, welche das ganze Familienleben zu zerstören drohen und tatsächlich auch zu zeitweiliger Lösung und Ferne der Kinder auf längere Zeit führen. Das Feinste aber ist der Schluß, da wir alle, nachdem diese Entwicklungs-, Kampfes- und Selbständigkeitsdrangesjahre hinter ihnen liegen, noch einmal an des Jüngsten Hochzeitstag zusammen sehen. Da sind sie nicht nur voller Hochachtung und einer fast ausschließlichen, für Andere beleidigenden Bewunderung für einander, für alles, was zu ihrem „Geschlecht“ gehört, sondern sie tragen auch so unverkennbar verwandte Züge, so deutliches gemeinsames Gepräge in der Art des Benehmens und der Charakterbestimmtheit, daß sie für Dritte fast verblüffend ähnlich und als Sprossen Eines Geschlechtes erkennbar sind. Das ist höchst überraschend, aber vollständig zutreffend gezeichnet. Und was es klar macht zum Trost, aber auch zur Warnung für alle Eltern, deren Kinder in diese Jahre kommen, ist dies: der junge Mensch in diesen Jahren, wenn er überhaupt etwas wird, wird seiner selbst nur in seiner Gegensätzlichkeit gegen die Umgebung, gegen das Alte, gegen das Herrschende, gegen alle Autoritäten sich bewußt. Und wenn es faktisch vielleicht nur Nebendinge sind, in denen er einem groß angelegten, reifen und überlegenen Vater nicht zustimmen mag und sich fügen könnte, dann werden diese Nebendinge ihm zum Wichtigsten und zur Hauptsache, nicht aus Bosheit, sondern nach dem Gesetz, daß nicht durch Anpassung, sondern umgekehrt durch Gegensätzlichkeit, Besonderung und Widerstand der Mensch zum Bewußtsein seiner selbst und seiner Eigenart und seiner Kraft kommt und jedenfalls nur so zum Charakter wird. Und diese Erkenntnis, daß alles innere Leben und aller innere Menschenwert und aller innere Fortschritt gebunden ist an Besonderung und Widerstand und den Sieg über Schwierigkeiten, läßt uns tatsächlich, denkend und praktisch, nun auch eine ganz andere Stellung einnehmen zu den beiden schwersten Problemen des Menschenlebens, an denen alle Theodizeen zerbrochen sind und in alle Ewigkeit auch ferner für des Menschen Gefühl zerbrechen werden. Sie mögen sagen: Das Leiden zu bejahen, ohne jenseitigen Lohn, ist übermenschlich, und Opfer ohne ewige Vergeltung zu bringen, ist unwahr oder unmöglich. Es ist weder unwahr noch unmöglich, — übermenschlich für den ersten Schein ist es zweifellos. Und vielleicht nicht einmal auf den ersten Blick nur. Warum soll man den Ausdruck vom Uebermenschlichen nicht brauchen? Es liegt wirklich etwas mehr als Menschliches, Göttlich-Menschliches in dieser unserer Lebenshaltung, mit der wir das Leiden bejahen, weil wir wissen: es läutert, — mit der wir das Unglück tragen, denn wir wissen: was uns nicht umbringt, macht uns stärker, — mit der wir Opfer für unsere Ueberzeugung und für unsern Glauben freudig erdulden, denn wir wissen: wofür wir viel gelitten, das ist uns auch viel wert. Sehen Sie, die gewöhnlichen Menschen und auch Sie, meine Herrn Monisten, empören sich bei jeder Zurücksetzung oder Anfeindung, die Sie erfahren für Ihre Ueberzeugung. Sie wollen gesetzliche Abstellung jedes Konfliktes und jeder Not, in die Sie durch ihren Monismus kommen. In allen Stunden, wo ich meiner selbst und meines Menschentums und meines Glaubens würdig bin, klage ich nicht, geschweige denn daß ich anklage, sondern ich empfinde ein eigenartiges inneres Hochgefühl, daß ich mit großen Opfern habe beweisen und bewähren können, was mir mein Menschentum und mein Glaube wert ist. Opfer sind die höchsten Beweise für unseres Glaubens Treue und Reinheit, ja der einzige unwiderlegbare und darum vollkommene Beweis. Gesegnet darum der Mensch, der für seinen Glauben leidet!

Gustav Fraedrich

Traub

Eine Laienbetrachtung

Ich kam durch eine Stadt, in der die kirchlich frommen Leute Schweres zu tragen hatten: ein Pfarrer, mit Frau und Kindern zerfallen, in stetem Unfrieden mit ihnen lebend, verbrachte seine Tage, seine Abende, so viel es nur ging, im

Wirtshaus. Hinter Schoppen und Weinglas war er der Stärksten einer, ein Anstoß für alle ernster Gesinnten, ein Feind auch für sich selbst. Denn der Alkohol untergrub seine Willenskraft, seine sittliche Stärke. Er kam auf Bahnen, die ihn für alle Frommen zum Aergernis machten. Daß auch seine Gesundheit untergraben wurde, war noch ein Glück für ihn. Mit Kranken, und mögen sie auch aus eigener Schuld krank sein, hat Mancher noch Mitleid. Eine hohe Kirchenbehörde aber duldete und trug den Pfarrer, so lang es nur ging. Einerlei, ob das Pfarramt herabgewürdigt wurde durch ihn. Mit dem Mantel der Liebe bedeckte auch das Presbyterium, so lange es ging, seine Fehler. Und als sie schließlich zum Himmel schrieen, da wurde er in mildester Form in allen Ehren mit voller Pension entlassen.

In einer anderen Stadt donnerte ein Eiferer von der Kanzel. Mit Schwefel und Feuer und Schwert wäre er am liebsten gegen Andersgläubige vorgegangen. Aber da das nicht mehr angängig ist, brauchte er ein anderes Mittel: Verleumdung. Sollte die gute Sache: „Schutz des alleinseligmachenden Weges", nicht auch solche Mittel heiligen? Es gelang niemals recht, ihn zu fassen. Zwar die Kirchenbehörde kannte seine Art. Sie wußte, daß er Unfrieden säete. Aber sie kümmerte sich nicht darum. Er blieb in Amt und Würden. Eine Ordensauszeichnung trug er mit Stolz. Er fühlte sich unentwegt als Zierde seiner Landeskirche.

Einzelfälle, so sagt man. Schwer faßbare Einzelfälle. Gewiß. Warum aber sind Behörden, die solche Männer tolerieren und schützen, so nervös, so empfindlich, wenn Streiter für die Lauterkeit der Kirche auftreten?

Das ist uns Laien unfaßbar, daß man Milde übt jedem Temperament unter den Pfarrern gegenüber. Einerlei wohin es oft führt, einerlei mit welchen Mitteln es kämpft. Nur dem Temperament will man Zügel anlegen, das von reiner und lauterer Begeisterung getragen wird, das Zwiespältigkeit ablehnt, das Schäden aufdeckt, nicht aus persönlichem zuchtlosen Sich-Gehen-Lassen, nicht aus Gehässigkeit und Selbstüberhebung, sondern um der evangelischen Kirche und des christlichen Glaubens willen. Weil ihm Beides Heiligstes ist. Auch Traubs Gesinnung ist makellos rein. Aber die Kirche, die so vieles erträgt, kann ihn nicht ertragen.

Ich trete durchaus nicht unbedingt für Traub ein. Es können ihm hie und da, besonders in privatem Gespräch, reichlich scharf pointierte, auch saloppe Bemerkungen entschlüpfen, die er besser für sich behielte. Sein Temperament, auch sein Geist, geht hie und da mit ihm durch. Mir ists auch, um der religiösen Kämpfe willen, leid, daß er als freisinniger Kandidat herumreist, Politik mit Religiösem, wenngleich selten, auch in seiner Zeitung verquickt. Aber ich weiß, daß eine klar einzuhaltende Trennungslinie da schwer ist. Mir ists auch leid, wenn er Freunde hat, die ihm überhastet berichten, ihn ausdrücklich zu recht scharfem Vorgehen veranlassen. Er allein trägt ja als Redakteur die Verantwortung, ihm, der in den ersten Reihen steht, schiebt man mit Recht die Schuld zu, auch wenn Andre es sind, die ihn zu Mißgriffen veranlassen.

Aber was sagt das alles, was sagen gelegentliche, oft schnell wieder ausgeglichene Fehlgriffe in der Form eines Berichts, was sagt eine allzu scharfe Verurteilung gegenüber dem lauteren Willen, der einzig der Sache dienen will? Dienen, auch unter schweren Eigenkämpfen. Denn wenn ein Mann wie Traub sich wieder und wieder die Frage vorlegt: „Sind wir noch Christen? Haben wir noch Heimatrecht in unserer Kirche? Verwandelt das Pfarramt nicht auch uns evangelische Pfarrer in alles am besten wissende, sich unfehlbar dünkende Priester?" so geschieht es, weil ihn Gewissensnot brennt. Er geht nicht nur mit Anderen, er geht auch mit sich selbst streng zu Gericht. Er will wahr sein, unbedingt wahr. Ist das für Andere nicht bequem, für ihn selbst ist es das auch nicht. Das aber gerade ist das Große, das Bedeutungsvolle an ihm: Er geht nicht, wie Jatho es tut, wie ein von Gott sicher geführter Traumwandler, gleichsam als großes Gotteskind sonnigen, frohen Gemüts seinen Weg. Sondern jeden Schritt muß er sich erst erkämpfen, weil er ihn, bevor er ihn tut, vor sich selbst rechtfertigen muß. Da ist kein Wort in seinen Schriften — kleine Entgleisungen, Nachlässigkeiten in der Form zugegeben —, das nicht vorher geprüft und als das rechte befunden wäre. Auch wo ihm selbst eine Erkenntnis, eine Aussprache solcher Erkenntnis Herzblut gekostet hat: er fürchtet sich nicht. Er ist von weichem, tiefen Gemüt. Aber trotzdem kann er hart sein. Hart mit sich selbst, hart auch mit Anderen. Aber nur, wo es gilt, den Grundgedanken des Protestantismus — Gewissensfreiheit und Bekennertreue — herauszuarbeiten.

Wird die Kirche Traubs Wahrhaftigkeit und Gewissenstreue auf religiösem Gebiete ertragen können oder nicht? Das ist und bleibt jetzt die entscheidende Frage.

Ich sehe die Namen, die in Bonn, wo eine neue Gruppe der Freunde evangelischer Freiheit entstanden ist, zu den religionswissenschaftlichen Vorträgen einladen. Es sind die Kreise, in denen Dryander einst wirkte und noch unvergessen ist. Es sind aber auch Männer — ich kenne viele persönlich —, die sich der Kirche einst fern hielten, weil es sie vor allzuviel Unwahrhaftigkeit ekelte. Die einst auch durch einen Dryander religiös feiner empfinden gelernt haben und die, die zu wahrhaftig empfinden, um in Glaubensdingen zu heucheln, sie kehren jetzt den kirchlichen Fragen durch die Freunde evangelischer Freiheit aufs neue ihr Interesse zu, weil Männer wie Weinel, Sell, Traub und Andre ihnen ehrliches Prüfen und Suchen, weil sie ihnen religiöse Wahrhaftigkeit, religiöse Vertiefung garantieren. Geprüft und nach Wahrheit und Erkenntnis gesucht haben freilich auch Andere vor Traub. Aber das hat er vor Vielen voraus, daß er Bekennermut wie wenige Andere hat. Ob das unbequem ist für ihn selbst und für Andere, einerlei: er hat, weil er alles Beschönigen ablehnt, weil er zugleich aber auch die Not religiös interessierter Kreise bis in die Wurzeln erkennt und bloßlegt (und wenn auch die Wahrheit ihn selbst und wenn sie auch Andere schmerzt) uns ein Großes gegeben: Achtung vor dem Gewissenskampf und Vertrauen zu dem Wort eines evangelischen Pfarrers. Das ist viel in einer Zeit, wo das Mißtrauen gegen die Kirche und die Lauheit in kirchlichen Dingen sich überall mehrt. Sollen die, die Traubs Bekennermut schätzen, die seine religiöse Wahrhaftigkeit lieben, soll seine Gemeinde, die zu ihm steht, wie die Kölner Gemeinde zu ihrem Jatho, heimatlos werden müssen in der Kirche der Reformation?

So lange Mißstände vorhanden sind, werden Reformer, die unser Gewissen schärfen, erscheinen. Nicht die Reformer trifft die Schuld, daß so Manches anders sein müßte in unserm kirchlichen Leben. Sondern die, die die unbequemen Mahner bei Seite schieben, an der Gewissensnot religiös ernst interessierter Menschen aber vorüber gehen.

Elsbeth Krukenberg-Conze

Und der Andere?

Eine juristisch-soziale Betrachtung

Vor kurzem hat in Straßburg auf offener Straße eine Frau mehrere Revolverschüsse auf einen Referendar abgefeuert, weil dieser mit ihrer Tochter, die das elterliche Haus verlassen und sich anderswo eingemietet hatte, ein Verhältnis unterhielt und das Mädchen nicht heiraten wollte. Gegen die Frau schwebt ein Strafverfahren und sie wird, wie die Dinge liegen, voraussichtlich zu einer Strafe verurteilt werden. Wenige Tage danach ging folgende Notiz durch die Zeitungen: „Halle a. S. 1. Mai 1912. Die neunzehnjährige Schauspielerin E S, die aus verschmähter Liebe ihren früheren Geliebten, den Referendar Dr. R im Apollotheater durch einen Revolverschuß schwer verletzte, ist heute vom Schwurgericht unter Annahme mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden." An diese Fälle lassen sich zweifellos eine große Anzahl ähnlicher anreihen, wenn man die Gerichtsverhandlungen der letzten Jahre aufmerksam danach durchsuchen wollte. Und bei einer andern Anzahl kommt es überhaupt nicht zu einer gerichtlichen Verhandlung und Bestrafung der Bluttat, weil die Attentäterin die Waffe nachher gegen sich selbst gerichtet und sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen hat.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß Jemand, der einem Andern aus egoistischen Gründen nach dem Leben trachtet, in einem Rechtsstaate wegen einer solchen Handlung auch bestraft werden muß. Vor den Zuständen Frankreichs, wo bekanntlich die Geschworenen in solchen Fällen wie den oben angeführten oft genug zu einem Freispruch kamen, wollen wir im deutschen Reich uns entschieden bewahren. Daß in allen derartigen Fällen wohl immer mildernde Umstände vorliegen, verkennen auch unsere deutschen Richter nicht, und man wird die ausgesprochenen Strafmaße nicht als ungebührlich hohe bezeichnen können.

Die Attentäterin also wird verurteilt. Aber es entsteht nunmehr die Frage: Und der Andere? Was wird mit ihm, der die Schuld daran trägt, daß eine in vielen Fällen noch völlig unbescholtene Frauensperson die Mordwaffe erhob, daß sie deswegen hinter eiserne Gitter wandern mußte und daß sie, wenn nicht glückliche Familien- und Vermögensumstände das zu verhindern wissen, nach ihrer Entlassung den Weg der Tausende und Abertausende geht und der Prostitution verfällt? Was wird mit diesem Andern?

Auf diese Frage lautet die beschämende Antwort: Nichts! Gar nichts! Nicht das Geringste! Weder in strafrechtlicher, noch in sozialer Beziehung.

Der Verführer geht straffrei aus. Wohl kann in gewissen Fällen Strafantrag gegen ihn gestellt werden — ohne einen solchen ist die Strafverfolgung überhaupt unzulässig. Aber dieser Paragraph ist eines der dekorativen Schaustücke unseres Strafgesetzbuchs; nur selten gelangt er zur praktischen Anwendung, meistens deshalb nicht, weil die Familie das Bekanntwerden der Tatsachen scheut und den Verführer unverfolgt läßt. Die Geschlechtsehre der Frauen ist durch unser geltendes Strafgesetz nur höchst mangelhaft geschützt; das wird, soweit man aus dem veröffentlichten Vorentwurf für ein neues Strafgesetzbuch schließen kann, wohl auch in Zukunft so bleiben; die niederträchtigste Verführung mit allen ihren Folgen, selbst mit dem oft genug eintretenden Selbstmord der Verführten, ist straflos, sofern nur der Verführer nicht gerade zu Gewaltanwendung gegriffen hat. Und auch in letzteren Fällen versagt die Strafverfolgung vielfach, weil es häufig sehr schwierig ist, bei dem Begriffe „Gewalt" Erlaubtes von Unerlaubtem, Verbotenes von Nicht-Verbotenem zu unterscheiden. Während nach dem geltenden Rechte der Staatsanwalt gezwungen ist, bei dem kleinsten Eigentumsvergehen, und handle es sich um einen Pfennig Wert, einzuschreiten, sobald ihm amtliche Mitteilung zukommt, steht er dem gewissenlosen Verführer gegenüber völlig machtlos da. Und mag die Verführung den Ruin einer Familie, den Selbstmord der Verführten zur Folge gehabt haben, mag die öffentliche Meinung, mag der Staatsanwalt selbst über das Vorkommnis aufs tiefste empört sein, — tut alles nichts, der Verführer ist straffrei, der Staatsanwalt ist machtlos. Mag bei einem Eigentumsvergehen, auch bei dem geringfügigsten, der Bestohlene oder Betrogene hundertmal erklären: „Ich will gar keine Strafverfolgung, ich schenke dem Täter den gestohlenen oder erschlichenen Wert" — der Staatsanwalt muß einschreiten, und ob es ihm selbst die lächerlichste Komödie von der Welt dünke; aber dem Verführer gegenüber sind ihm die Hände gebunden, mögen die Folgen der Tat auch gen Himmel schreien.

Unser Strafgesetzbuch wie unser Bürgerliches Gesetzbuch kranken an einer Ueberschätzung der materiellen und an einer Unterschätzung der idealen Werte. Und unsern Strafrichtern ist diese Verschiebung der Werte so in Fleisch und Blut übergegangen, daß oft genug die geringfügigsten Eigentumsvergehen, besonders beim Rückfall, mit Strafen belegt werden, bei denen man nur den Kopf schütteln kann, während z. B. der Kinderschänder ebenso oft mit geringen Strafmaßen davon kommt.

Ob es angezeigt erscheint, die Verführung und geschlechtliche Ausnutzung einer unbescholtenen Frauensperson in einem neuen Strafgesetzbuch für alle diejenigen Fälle zu einem von Amts wegen zu verfolgenden Vergehen zu machen, in welchen der Verführer entgegen den von ihm gemachten Zusagen und Versprechungen die Frauensperson verläßt, — darüber wird man — das ist zweifellos — zweierlei Meinung sein können. Ich für meine Person vermag jedenfalls nicht einzusehen, weshalb die Geschlechtsehre einer Frau strafrechtlich nicht zum mindesten ebenso hoch zu bewerten sein soll, wie ein Kupferpfennig oder ein paar alte Stiefel. Der Einwand, daß dann die strafbaren Handlungen in erschreckender Weise zunehmen würden, ist jedenfalls kein Grund, eine Nichtswürdigkeit nicht zu bestrafen. Ernster ist der Einwand, daß in vielen Fällen die geschlechtliche Unbescholtenheit einer Frauensperson — und diese müßte natürlich die conditio sine qua non für eine Bestrafung sein — sich nicht mit Sicherheit wird feststellen lassen. Und ebenso bedenklich wäre der Einwand, daß eine solche Bestimmung im Strafgesetz zu zahlreichen Erpressungen und Erpressungsversuchen führen würde, wie heute § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs.

Diese Einwände, denen sich noch der eine und andere anreihen ließe, sind zweifellos der Erörterung bedürftig. Aber ich glaube, daß man darüber hinwegkommen könnte durch eine geschickte Fassung des Gesetzes, und ich glaube, daß eine Zeit kommen wird, wo man darüber hinwegkommen muß, wenn man nicht zu sittlich ganz unhaltbaren Zuständen gelangen will.

Noch schlimmer für den Schutz der Geschlechtsehre der Frau, als auf dem Gebiete des Strafrechts, liegen die Dinge in sozialer Beziehung. Der heute geltende Ehren-Kodex geht dahin, daß grade derjenige, der, und wäre es auch in der bittersten Not, einen Pfennig stiehlt, ein Lump ist, daß aber derjenige, der Mädchen verführt, der den Frieden einer Ehe stört, immer ein voller Ehrenmann bleibt, und ob über seiner Handlungsweise ganze Familien zu Grunde gehen, Selbstmord über Selbstmord verübt wird. Difficile est, satiram non scribere. Es hat bis in die neuere Zeit hinein Völker und Gesetzgebungen gegeben, bei denen der Ehebrecher und der Frauenverführer mit schweren Strafen, sogar mit dem Tode bestraft und aus der Gemeinschaft der Andern auf eine bestimmte Zeit oder dauernd ausgeschlossen wurden. Zu den großartigsten und tiefsinnigsten Werken der Weltliteratur gehört Calderons „Richter von Zalamea", und unsere ganze heutige Gesittung und Kultur muß sich in dieser Beziehung von einer so häufig als finster und unsittlich verschrieenen Epoche beschämen lassen, in welcher ein Richter von Zalamea möglich war und geschrieben werden konnte. — Unsere heutige gesellschaftliche Auffassung, daß der Mädchenverführer, der Ehebrecher unter allen Umständen intakte Ehrenmänner bleiben, ist jedenfalls eine von den so manchen, die einer Revision dringend bedürftig sind. Die Prostituierte ist gesellschaftlich geächtet — der Prostituierende ein Ehrenmann! Worin liegt denn eigentlich der Unterschied zwischen Beiden?

Und noch ein ernstes, soziales Moment kommt hier in Betracht. Die verführten Mädchen gehören, mit wenigen Ausnahmen, den unteren oder mittleren Klassen an. Die Tochter aus gutem Hause ist gegen so Manches gefeit und gesichert, dem das arme Mädchen, das selbst sein Brot verdienen muß, wehrlos gegenüber steht. Wenn aber unsere strafgesetzlichen und gesellschaftlichen Anschauungen die Frauenwelt, besonders der großen Massen, nicht geschlechtlich gesund und intakt zu erhalten bestrebt sind, so sind wir ein sittlich niedergehendes Volk und dürfen uns nicht wundern, wenn die kommenden Generationen körperlich und sittlich defekt den Anforderungen des Lebens nicht mehr gewachsen sein werden.

Es wird Zeit, daß sich die Aufmerksamkeit ernster deutscher Männer und Frauen diesen bedrohlichen Zuständen mit aller Entschlossenheit zur Abhilfe zuwendet. Max Treu

Weibliche Jugendpflege

Jugendpflege ist die Bewegung, die augenblicklich alle Kreise unseres Volkes, von den Sozialdemokraten bis zur äußersten Rechten beschäftigt. Da erheben sich natürlich auch mancherlei Bedenken; aber von ihnen, z. B. dem starken IndenVordergrundrücken unserer Jugend, dem Werben um ihren Eintritt in die einzelnen Vereine, der Mitarbeit mancher Helfer, die vielleicht nicht immer nur von der Liebe zur Jugend zu dieser Betätigung

gedrängt werden, wollen wir uns die Freude darüber nicht trüben lassen, daß einmal eine Arbeit auf der ganzen Linie angefaßt wird.

Eine ganz besondere Freude ist es uns Frauen, daß endlich die Notwendigkeit erkannt wird, auch die weibliche Jugend in die Arbeit einzubeziehen. Vielerlei Fahnen werden auch hier plötzlich aufgepflanzt, und um eine jede hoffen die Führer eine stattliche Gefolgschaft zu scharen. Mögen sie alle ihre Werbekraft erproben: auch hier wird sich mit der Zeit Manches klären; Manches wird in sich zusammenfallen und nur das wirklich dem Mädchencharakter Entsprechende zur Blüte gelangen.

Stärker als bisher wird jetzt auch die Kirche, die einzelne Gemeinde versuchen, die Mädchenwelt unter ihrem Einfluß zu behalten oder sie darunter zu bringen. Das wird einesteils in der Art geschehen, wie es die Jungfrauenvereine seit Jahrzehnten geleistet haben; ihnen werden die Kreise, auf die sie bisher ihre Anziehungskraft ausübten, auch weiterhin treu bleiben. Andererseits wird die Gemeinde versuchen müssen, die übrigen Mädchen, die sich von dieser Art nicht angezogen fühlen, für sich zu gewinnen; sie wird hier lernen können und lernen wollen von der bisherigen freien Jugendpflege, die mit ihrer Art der Arbeit gute Erfolge erzielt hat. Nur daß der evangelischen Gemeinde dabei noch die Pflicht obliegt, ihren Mädchen neben aller Pflege des Geistes, des Körpers, des Willens auch Pflege des religiösen Lebens angedeihen zu lassen. Um dieses letzten Punktes willen geschieht es oft, daß der Pfarrer der Leiter der Mädchenvereine wird, und dagegen möchte ich einen Einspruch geltend machen.

Ich möchte vorweg dem Einwurf begegnen, als entspränge meine Ansicht der Forderung radikaler Frauenrechtlerinnen, das Mädchen ausschließlich unter weiblichen Einfluß zu stellen. Das würde meiner Meinung nach eine Verkümmerung der weiblichen Psyche zur Folge haben. Auch in der Erziehung müssen Mann und Frau sich ergänzen, und wir sind dankbar, wenn Beide von ihrer Eigenart den ihnen zur Erziehung anvertrauten Kindern übermitteln. Selbstverständlich soll der männliche Einfluß auch später nach den eigentlichen Kinderjahren nicht ganz ausgeschaltet werden, er soll als Ergänzung neben dem Einfluß der Frau stehen, er soll ihn nur nicht überragen oder ganz bei Seite schieben. Der Pfarrer wird seinem Mädchenverein durch Vorträge, durch steten Verkehr mit der Leiterin eng verbunden bleiben; er wird auch auf diese Weise Gelegenheit haben, seine spezifisch männliche Art auf die jungen Mädchen wirken zu lassen. Nur möchte ich davor warnen, dem Mann in den schwierigsten Jahren des Mädchendaseins den überwiegenden Einfluß zuzuweisen. Mein Bedenken gründet sich auf zwei Erwägungen.

Der Verein soll den Mädchen, die ohne Familie am Ort leben oder deren Familie die Erziehung ihrer Kinder nicht allein vollenden kann, die Familie ersetzen. Mit den Mädchen muß also über jede Frage, auch solche, die allein eine Mutter mit ihrer Tochter besprechen kann, verhandelt werden können. Erfordert das nicht eine Frau, die mit sicherem Takt den rechten Augenblick und das rechte Wort zu finden weiß, die aus ihrem eigenen Seelenleben heraus zu beurteilen weiß, was dem Empfinden des werdenden Mädchens not tut, die in Kleinigkeiten Anzeichen einer Gefahr sieht, die der Mann von seiner anders gearteten Psyche aus gar nicht als solche erkennt? Nur einer solchen Frau, deren Mütterlichkeit die Mädchen unausgesprochen empfinden, werden sie auch in jeder Lage ihr restloses Vertrauen schenken. Das ist aber unbedingt erforderlich, soll der Verein nicht nur eine Gelegenheit wie andere zu Spiel, Sport und Unterhaltung sein, sondern den Mädchen wirklich eine Stätte der inneren und äußeren Förderung werden.

Hierzu kommt noch eine Schwierigkeit, die sich nur in der Erziehung der weiblichen Jugend findet, eine Schwierigkeit, die vor Jahrzehnten nicht existierte, die erst durch die veränderten Lebensbedingungen entstanden ist, mit der wir uns jetzt aber auseinandersetzen müssen: es ist dies der doppelte Beruf, vor den unsere jungen Mädchen vielfach gestellt werden. Der Knabe wird für einen Beruf ausgebildet, bei ihm ist Lehrgang und Entwicklung daher einheitlich; Niemand wird dem Jüngling nahelegen, sich deshalb mit Pädagogik zu beschäftigen, weil er später als Vater einmal Erzieher seiner Kinder sein soll. Das mag ein Mangel sein, aber er sichert dem Knaben eine geschlossene Ausbildung. Anders ist es bei den Mädchen unserer Zeit: sie haben als Ziel nicht mehr wie früher nur die Ehe, den Haushalt, die Mutterschaft vor sich, das alles ist in den Hintergrund gerückt, und im Vordergrund steht auch für den größten Teil der Mädchen jetzt der Beruf, der für eine Reihe von Jahren ihr Dasein ausfüllen wird. Dieses Doppelte bedingt nun auch eine doppelte Ausbildung, einmal die Fachausbildung für den Beruf, zum zweiten die Vorbildung für den zweiten, im Hintergrund wartenden Beruf, der früher oder später den ersten ganz verdrängen wird. Es kann also hier von einheitlicher, geschlossener Erziehung nicht die Rede sein, vielmehr liegt die Gefahr nahe, daß hier die Oberflächlichkeit, die Zersplitterung, die wir gern ganz aus dem Mädchendasein beseitigt hätten, von neuem ihren Einzug hält. Diese Gefahr droht nun gerade in den Jahren, in denen die Mädchenwelt unter den erziehlichen Einfluß des Vereins gestellt werden soll; ja einen Teil der Ausbildung soll womöglich der Verein vermitteln.*) Wie können wir deshalb von Seiten des Vereins dieser Gefahr begegnen? Nicht durch Klagen über die stattgehabte Aenderung oder durch langes Reden über das verlorene Frauenideal, sondern am besten durch die Tat. Man stelle an die Spitze des Mädchenvereins eine klarblickende, charakterfeste Frau, die nicht nur durch Lebensschicksale gereift wurde, sondern die am besten auch diesen Zwiespalt des Frauendaseins an sich erfahren hat: sie wird durch ihr ganzes Verhalten und Auftreten den Mädchen die rechte Führerin werden. In diesen Jahren, da die Jugend noch jedem starken Eindruck zugänglich ist, ist ein tüchtiges Vorbild besonders wertvoll. Eine solche Frau wird aber auch in Erinnerung an die eigene Erfahrung imstande sein, die Mädchen auf das Wichtigste, das Wertvollste hinzuweisen: sie wird sie erziehen zu peinlicher Genauigkeit, gewissenhafter Pflichterfüllung, Treue im Kleinen. Sie wird sie hinweisen auf den Wert genauer Zeiteinteilung und sie zu Selbstbetätigung und dadurch zu Selbstständigkeit anregen. Nur durch solche Charakterfestigung und Vertiefung wird es gelingen, den Zwiespalt zu überbrücken und den Mädchen das zu vermitteln, was sie für jeden Beruf tüchtig macht. Den sittlichen Wert jeder Arbeit werden die jungen Mädchen auf diese Weise an ihrer Leiterin und durch sie kennen lernen.

Ich wäre dankbar, wenn diese meine Bedenken bei der Gründung von Mädchenvereinen in Erwägung gezogen würden.

Helene Glaue

Kindheits- und Jugenderinnerungen eines französischen Kompagniechefs und thüringer Ziegenhirten

Ihm selber abgelauscht und nacherzählt

2

Da ich ein gepackter Kerl war, sagte der Schiffserste zu mir: „Du kannst schwimmen lernen!" Ich wollte es aber nicht. „Es ist dir aber gut; wenn du mal in die Saale vom Schiff oder Ufer aus fällst, daß du wieder herauskommst!" Es half mir nichts, er band mich an und sagte, wie ich hineinspringen und die Beine zusammenhalten müßte. „So mußt die Hände und so die Beine halten!" Das Seil war an einer Stange befestigt, und er führte mich an der Leine. Ich hatte nicht ins Wasser gewollt. Ich zitterte. Aber er warf mich in die Saale. Ich zappelte wie ein Fisch. Ach, die Prahle! Ich wollte immer nach dem Schiff zu, aber er ließ mich nicht herüber. Er hielt mich an Stange und Leine jedoch so hoch, daß ich Wasser nicht zu schlucken brauchte. „Ich laß dich nicht ertrinken." Nun gings nach Zählen: eins und zwei, drei. Von der Stelle kam ich aber dabei noch nicht. Doch nach acht Tagen konnte ich schon frei schwimmen, aber nicht weit.

Alle Tage, auch Sonntags, ging ich zum Schiff herunter, alle Abende machte ich Besorgungen in der Stadt. Ich war

*) Ich denke dabei an die Elementarkenntnisse der Krankenpflege, der Säuglingspflege und, falls solches nicht die obligatorische Fortbildungsschule bietet, Haushaltungsrechnen, Nahrungsmittelkunde und Aehnliches. Doch ist hier nicht der Ort, näher auf diese Einzelheiten einzugehen.

emsig bei der Arbeit und hatte mir doch schon ein paar Taler gespart. Mein kleiner Bruder, der siebenjährige Wilhem war auch immer mit dabei. Mutter hatte uns hübsch gekleidet. Wir gingen in den Trödel. In Halle gibts viele Studenten, die ihre abgetragenen Kleider dorthin bringen. Da ist das Zeug sehr billig. Hier in Halle hatte Mutter auch Brot kaufen können.

Im Winter in Benshausen wars aber wieder das alte Lied: Drei, vier Tage lang kein Bissen Brot! Mutter machte wieder Band. Mit den paar Talern, die wir dafür erhielten, konnten wir uns dann einmal satt essen und helfen. Das Band, das wir machten, brauchten die Metzger in Suhl. Weißband kommt an ihre weißen Schürzen. Für jedes Stück gabs 10 Pfennig. Das Fleisch war nicht teuer. Ein Pfund kostete nur 10 oder 15 Pfennige. Da konnte ich Wurst essen. Der Laib Brot aber, den man heut für 60 Pfennige hat, kostete einen preußischen Taler. Was meine Mutter von ihrer Mutter geerbt hatte, haben wir damals alles versetzen müssen: Acker und Wiese. Großmutter war ja Haushälterin bei Herrn Jung gewesen. Und Bertha, die Frau vom alten reichen Röhrig, war Pate von meiner Schwester.

Einmal hatte ich für einen Taler Band verkauft. Ich ging auch schon in den Tagelohn. Bei meinem Paten Werner bekam ich Suppe, Fleisch und Brot. Dann mußte man mal wieder betteln gehen. Ein paar Taler halfen immer einmal eine Weile. Hatte man dann wieder nichts, half Gott doch hin. Wer von den Kindern größer war, kriegte meist ein paar Kartoffeln mehr. Erbsmehl war noch das billigste. Davon machten wir uns [„sich" sagt man hier] eine Suppe. Auch wurde einmal Teitschke gebacken. Als wir Konfirmanden waren, wurden Körbe in die Schule gebracht, und wir erhielten in der Klasse Brot.

3

Als ich in dieser Weise dreizehn Jahre alt geworden war, hieß es: Pfarrstunde. Ich konnte nicht lesen, nicht schreiben. Mutter war ja immer Tagelöhnerin gewesen und auch ich viel draußen. Da spricht Herr Superintendent zu mir: „Ich will dir etwas sagen: Du kannst ja garnichts; ich kann dich nicht konfirmieren. Und wenn du achtzehn Jahre alt wirst, du kommst nicht aus der Schule!" Das merkte ich mir.

Der alte Jungfried hatte die Vögel gar sehr lieb. Da fing ich einmal ein Ackermännle, sprechen wir, oder Bachsterze, auf dem Rasen im Graben, wo Weiden standen. Dahin hatte ich auch meinen Katechismus genommen, um zu lernen. Als ich den Vogel gefangen hatte, dachte ich: Nun kriegst du wieder Brot für den Vogel! Mittag war heraus, ich gehe zu Herrn Werner, der alle Vögel kaufte, à 2 gute Groschen.

Ich ging in das Haus, in dem jetzt die Gerberei ist, und riß die Stubentür auf. Was sehe ich? Der ganze Tisch voll Geld! Papiergeld, Gold, Goldstückchen, Dukaten, Sibergeld, bloß kein Kupfer! Werner war Weinhändler. Ich nehme mir einen Stuhl und besehe mirs genau. Ich denke mir: Gehst du jetzt fort, kann einer nach dir kommen, der das ganze Geld zusammenrafft; nachher heißts, ich hätte es gestohlen! So gute Gedanken hatte ich doch.

Herr Werner war nämlich zu Herrn Superintendenten vorgegangen und wollte sich, weil er weder schreiben noch lesen konnte, von ihm bei Einsendung des Geldes, das er abgezählt hatte, helfen lassen. Werner hatte ja das Glück im Hühnerhaus gefunden dadurch, daß er im Kriege in Besitz einer Kriegskasse gekommen war.

Jetzt tritt er ins Zimmer und hat die Lieferantenbriefe bei sich. Er sieht sich nicht um und geht auf den Tisch zu. Er sagt vor sich hin und zu sich selber: Ja, kein Mensch ist dagewesen.

Da melde ich mich und rede ihn an: Herr Werner! „Nu, Schimule, was hast du?" „Ich hab einen Bachsterz." „Was kostet er?" „Ihr wißts ja, könnt geben, was Ihr wollt." Er bringt den Vogel hinein in die Kammer, in der auch Bäume waren, zu den anderen. Nun aber sagte er: „Geh her, du hast mir einen großen Dienst getan. Ich habe vergessen, meinen Schlüssel abzuziehen." Ich: „Wäre ein Andrer hineingekommen, wäre das Geld verloren gewesen." „Hast Recht. Du wirst ein tüchtiger Mann!"

Seine Haushälterin hieß Kathrine und stammte aus Hirschbach. Sie wohnte da, wo P. Sch. auf dem Rasen zu Hause ist. „Kathrine!" ruft er. „Was ist?" „Geh mal herauf! hol mal Brot und Fleisch herein." „Ich habe kein Brot und auch kein Fleisch." Sie war nämlich gar sehr hungrig. „Was? Kein Brot und Fleisch im Hause?" Da machte sich Werner selbst auf und hinaus, da war alles. „Her, Junge!" und schnitt einen halben Laib Brot herunter und ein Stück Speck, über zwei Pfund schwer, so hoch! „Hier hast du auch noch einen Taler, daß du mein Geld so beobachtet hast!" Nun wars ihm erst richtig eingefallen. Uns aber war wieder eine ganze Zeit geholfen!

Als ich wieder einmal in Suhl für geliefertes Band einen Taler verdient hatte, komme ich vom Altenfelde zwischen Albrechts und Benshausen daher. Rechts ist da, wo die Pfarrwiese liegt, eine Quelle. Da sehe ich ein Feuer. Ich denke: Sollte nicht der Räuber von Heinrichs dagewesen sein? Später hatten sie ihn bei Hirschbach im Walde erwischt. Als ich ein Stückchen weiter gegangen war, sehe ich nicht mehr mitten im Weg Feuer, sondern lauter weiße feine Knochen. Zehn Schritte mochte ich vorbeigegangen sein, da überlege ich mir: „Da liegen auch ein paar Pfennige." Ein Pfund Knochen kostete 14 Silberpfennige; der Silbergroschen hatte 12 Pfennige. „Hol dir die Knochen, dann kannst du dich dafür einmal richtig satt essen." Als ich hinging, da waren sie verschwunden. Der Weg war rein, „wie gar nichts". Ich komme heim und erzähle meiner Mutter, was sich am Grabberg zugetragen hat. Die Mutter antwortete: „Was bist du doch für ein dummer Junge; du mußtest die Knochen gleich mitnehmen und ins Säckle tun. Dann wärst du glücklich geworden; denn was du gesehen hast, das war ein Schatz." Aber wenn man kein Glück haben soll, dann ists so.

Bis zu meiner Konfirmandenstunde gings immer noch im Sommer nach Halle. Nun lernte ich aber ausgezeichnet. Dann war „Frage" (wir: Konfirmandenprüfung). Ich mußte lesen und schreiben. Ich hatte ein gutes Gedächtnis und wußte alles. Der Superintendent gewann mich sehr lieb.

Er hatte einen alten Schimmel. Bergrauf mußte man schärchen, bergab aber ging er alleine. Bergrauf habe ich auch mitgeholfen.

In der Frage konnte er mir nun vorlegen, was er wollte. Mein Finger war immer in der Höhe, und ich bestand alles. Da sagte Herr Superintendent: „Meine liebe Gemeinde, ich weiß nicht, was ich von diesem Jungen denken soll. Das ist ein Kind Gottes oder ein Teufelskind; er ist sehr gescheit und weiß alles genau." Alle guckten grade hinaus. Die Zwölf von der Gemeinde, die damals noch mit zur Kirche gingen und gleich links bei der Kanzel im Gemeindestand saßen, horchten. Damals gingen sie noch zur Prüfung; denn sie waren alle neugierig, wer was weiß und wer nicht. V

Verschiedenes

Der Edle von der Planitz hat also unser deutsches zeitunglesendes Publikum mit einem Artikel beglückt: „Die Himmelfahrt Christi historisch betrachtet". In Form einer Zeitungskorrespondenz dargeboten ist er in verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes von den Tagesblättern gedruckt worden, mit einer scheinbar von den Redaktionen, in Wirklichkeit aus der Korrespondenz herrührenden Anmerkung: „Ernst Edler von der Planitz, der bekannte Kulturhistoriker, veröffentlicht soeben im Verlag A. Piehler u. Co. Berlin ein neues Werk »Ein Jugendfreund Jesu«, das hochinteressantes, bisher unbekanntes Material . . ." u. s. w. Unsre Leser kennen das Werk aus Nr. 2 d. J. Zur Ergänzung jenes Artikels von Jülicher mag hier folgen, was der Tübinger Kirchenhistoriker Professor Karl Müller auf den auch in Tübingen abgedruckten Artikel in der dortigen Lokalzeitung geantwortet hat:

Die Himmelfahrt Christi. Unter diesem Titel hat die Tübinger Chronik in ihrer Nr. 113 einen Abschnitt aus dem Buch des Herrn Ernst Edlen v. d. Planitz „Ein Jugendfreund Jesu" gebracht. Eine Fußnote, die ohne Zweifel von dem Verleger stammt, bezeichnet den Verfasser als „den bekannten Kulturhistoriker", „einen unabhängigen Forscher", der die Frage ohne irgendwelche konfessionellen Rücksichten einzig als Historiker beantworte u. s. w.

Nun ist Jedem, der in diesen Dingen als Historiker arbeitet, sofort klar, daß der „Benan-Brief“, auf dem sich das Buch des Edlen von der Planitz aufbaut, ein ganz gewöhnlicher Schwindel ist, eine Mystifikation. Das ist denn auch sofort nach Erscheinen des ersten Bandes von berufenster Seite ausgesprochen und dargetan worden. Da nun aber der Verlag die geradezu unerhörte Reklame, die er mit dieser Mystifikation von Anfang an getrieben hat, fortzusetzen scheint und außerdem von dem Werk noch ein zweiter Band „Die ersten Christen“ erscheinen soll, so ist es wohl der Mühe wert, die literarische Vergangenheit des Herrn Edlen von der Planitz festzustellen und damit zugleich die Frage zu beantworten, worauf der ihm von dem Verlage zuerkannte Ruhm als Historiker oder Kulturhistoriker sich gründet.

Die literarische Laufbahn des Herrn Edlen v. d. Planitz reicht ziemlich weit zurück. Er war ursprünglich Mitarbeiter des Verlags von E. Nißler in München, der im Adreßbuch des deutschen Buchhandels als seine Spezialität angibt: „Belletristik, historische Monographien, Planitz Roman-Bibliothek, Münchener Bier-Blattl“. Von seinen älteren Erzeugnissen, die in diesem Verlag erschienen sind, nenne ich: „Verschämte Lieder auf Leder gedichtet“ (zuerst 1890 erschienen), dann „Das Geheimnis der Frauenkirche von München. Kriminalroman aus der Gegenwart“ 1893, in Heften zu 10 Pfg. erschienen. „Die Weiber von Weinsberg. Ein Sang von Weiberlist und Weibertreue“. Illustriert 1898. „Die Hexe von Goslar, ein Spuk- und Zaubersang“. Illustriert 1900. Auch eine „neue Kunstform“ hat er geschaffen, das „Melophantasma“ 1901 und hat sofort einige Proben davon veröffentlicht: „Der graue Reiter“, Regiebuch mit Musik von O. Möricke, „Die Weihe des Reichs“ und „Gebet im Sturm“. 1902. Aus dieser Zeit stammen auch „Meine ersten Liebschaften. Erzählungen eines Don Juan“. 1903.

Allein das waren nur Vorbereitungen für die Laufbahn des Kulturhistorikers. Diesem neuen Gebiet entstammen dann eine Anzahl anderer Werke, die sich mit den Tragödien und Skandalen befassen, die unsere Zeit in verschiedenen Fürstenhäusern erlebt hat. Voran steht hier das Werk, das jetzt zwei starke Bände umfaßt, „Die volle Wahrheit über den Tod des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich“, das im Jahr 1903 in 48. Auflage erschienen ist und „nach amtlichen und publizistischen Quellen und hinterlassenen Papieren“ gearbeitet sein will. Ihm folgte „Die Denkschrift der Baronin Helene von Vetsera über die Katastrophe von Mayerling und den dabei erfolgten Tod ihrer Tochter Marie Vetsera“ (6. Aufl. 1910). Die „volle Wahrheit“ mußte dann verteidigt werden in der „Lüge von Mayerling. Antwort an die Prinzessin Odescalchi auf ihre »Enthüllung« über Kronprinz Rudolf und das Verbrechen der Vetsera“. (7. Aufl. 1910.)

Ein weiteres Ergebnis seiner kulturgeschichtlichen Forschung war „Der Roman der Prinzessin Luise von Coburg, ein Fürstenschicksal ohne Schleier“ (1903.) Auch ihn bezeichnet der Verfasser als „aktenmäßige Darstellung der Affaire einer wahnsinnig erklärten Königstochter“. Das „Werk“ kostet mit Abbildungen 1 Mk.

Eine dritte Gelegenheit bot der Skandal der sächsischen Kronprinzessin: „Thronflüchtig. Liebesfehl und Liebesleid einer Kronprinzessin“, 1903, gleichfalls 1 Mk.

Seither hat der Verfasser für dieses Gebiet der Kulturgeschichte offenbar keinen neuen Stoff mehr gefunden, und so wendet er sich nun einem neuen Gebiet zu, mit dem zur Zeit „etwas zu machen ist“. So erschien denn 1911 der „Benanbrief“, auf den die neue Biographie (insbesondere Jugendgeschichte) Jesu aufgebaut ist. Er soll von einem heidnisch gebliebenen Jugendfreund Jesu um 80 n. Chr. griechisch geschrieben und später von einem koptischen Christen überarbeitet, jetzt aber „von dem bekannten Polyhistor Rabenau“ in Aegypten entdeckt worden sein. Natürlich stammt diese „Urkunde“ aus derselben Art von Werkstatt, wie die „amtlichen und publizistischen Quellen und hinterlassenen Papiere“, nach denen die Katastrophe des Kronprinzen Rudolf und der beiden fürstlichen Damen geschildert ist. Es ist vollkommener Schwindel, freie Erfindung im Dienst der „Sensation“ und des — sagen wir — buchhändlerischen Erfolgs.

Diese literarische Laufbahn ist also nicht ohne Interesse: von einem Hintertreppenroman und „Verschämten“ Liedern auf Leder über die Skandalaffaire der Fürstenhöfe zu Enthüllungen über das Leben Jesu!

Herr Edler von der Planitz hat schon seit längerer Zeit den Verlag gewechselt. Seine Werke erscheinen jetzt bei A. Piehler u. Co. in Berlin, gegründet 15. Febr. 1897. Die Inhaberin des Verlags ist Frau Adolfine Franziska von der Planitz geb. Zünd von Kenzingen.

Karl Müller

Kleine Mitteilungen. Die Predigt am Eingang dieser Nummer ist die von Dörries für den Evangelisch-sozialen Kongreß in Essen vorbereitete, die er nun laut Beschluß des Presbyteriums von Essen-Altstadt in der dortigen Kirche nicht halten darf. Man ist inzwischen übereingekommen, daß Dörries am 29. den Kongreß mit einer Morgenandacht eröffnet. Mit der Predigt aber darf unser Blatt den Kongreß begrüßen. Es wäre nicht in ihrem Geiste, wollten wir hier gegen die seltsame Kirchenverweigerung polemisieren. Gewiß haben die Presbyter in frommer Meinung gehandelt. Aber wir hoffen, nicht nur die veröffentlichte Predigt, nein der ganze Verlauf des Kongresses gibt ihnen Anlaß, die Berechtigung jenes Beschlusses in ihrem Herzen noch einmal einer Prüfung zu unterziehen.

Der Artikel von Frau Krukenberg zum Fall Traub ist schon im November geschrieben. Wir gehören zu denen, die in diesem Prozeß auf gerechtes Gericht vertrauen. So hielten wir diese Stimme neben anderen gleichlautenden zurück; es war damals auch in unsern Spalten gesagt, was gesagt werden mußte. Aber die Gegner treiben es jetzt zu arg; das zwingt uns, aus unsrer Zurückhaltung hervorzutreten.

Der Vortrag von Fraedrich: Ueber monistische Ethik, von dem wir heute wie in Nr. 19 und 20 Stücke mitteilen, liegt vollständig im Sonderdruck vor. Das in der Christlichen Welt Veröffentlichte beträgt etwa die Hälfte des Ganzen. Das Kasuelle, Praktische, Persönliche, auf das wir hier verzichten mußten, dazu die Gesamtwirkung des Aufbaus verleiht der Rede erst ihren besonderen Wert. Aus diesem Grunde haben wir uns zu der Sonderausgabe entschlossen. Vgl. den Anzeigenteil, letzte Seite.

Unsere Leser erinnern sich, daß wir vorm Jahr die Blumentage bedingungsweise gerechtfertigt haben. Wir schrieben damals (Nr. 22): „Ihr Vorzug besteht, besonders den Bazaren gegenüber, in den geringen Ausgaben für die Zurichtung und also einem ungewöhnlich großen Reinertrag; im Ausschluß des unlautern Wettbewerbes mit dem reellen Geschäftsverkehr; im Zurücktreten des eigentlichen »Vergnügens«, der nur gewissen Klassen zugänglichen Lustbarkeit; in der Möglichkeit, auch gebend sich zu beteiligen, für das ganze Volk“ u. s. w. Daß ein harmlos fröhlicher Verkauf von Blumen sich mit dem ernsten Zweck nicht vertragen sollte, können wir nicht anerkennen; Heiterkeit und Ernst vertragen sich auch sonst, unsre wichtigsten Familienfeste sind des Zeuge, es ist nicht unbedingt frömmer, das Leben in ein heiliges und ein unheiliges auseinanderzureißen. Aber freilich, die Gefahr der Ausartung lag nahe genug, und ihr scheinen ja die verantwortlichen Leiter solcher Unternehmungen mit wahrhaft erschreckender Eile zu verfallen. Was man vom 18. Mai aus Leipzig liest und hört, das ist kein Blumentag mehr. Die ganze Stadt Ein großes Variété-Theater. Zu Gunsten eines Krankenhauses für kranke Arbeiter (!) und einer Walderholungsstätte. Da hat die Sozialdemokratie es leicht, an der bürgerlichen Gesellschaft moralische Zensur zu üben; wie sie denn reichlich in ihren Blättern getan hat. Mußte das denn so sein? Und wie wird nun erst das Margareten-Volksfest das nächste Mal ausfallen? Denn da muß doch das jetzt Gebotene noch weit überboten werden .... Wie ist es eigentlich mit dem Kinderhilfstag in Kopenhagen? Geht es dort ohne diesen selbstmörderischen Uebereifer?

Der „Imperator“ ist inzwischen auch vom Stapel gelassen. Mit wie andern Empfindungen wohl, als wenn wir das Unglück mit der „Titanic“ nicht erlebt hätten! Aber nach den Beschreibungen des Schiffes kann man doch nur sagen: Was soll der unsinnige Luxus? Und — vom Zwischendeck las man nichts, gar nichts. Erst wenn wir darüber beruhigt sind, daß auf dem „Imperator“ den Zwischendeckpassagieren eine menschenwürdige und dem Preise angemessene Existenz vergönnt ist, wird es uns möglich sein, uns an dem stolzen Schiffe mitzufreuen.

Die Ankündigung der Evangelisch-sozialen Frauenschule auf der letzten Seite dieser Nummer wird besondrer Beachtung herzlich empfohlen.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 31. Mai 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Katholisches im Protestantismus. Oberlehrer Plath.

Versammlungskalender

6. Juni		Theologische Konferenz Gießen
4.—7.	„	Künstlerischer Ausbildungskurs für Geistliche u. Presbyter Düsseldorf
10.—12.	„	Schweizerische reformierte Predigergesellschaft Liestal
12.—15.	„	Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Beuthen
16.—18.	„	Kolonial-Missionstage Kassel
24.—27.	„	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag Dresden

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 21. 3. Tagung der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit — 17. Kongreß der kirchlich-sozialen Konferenz (Schluß) — 5. Berliner Pfingstkonferenz — Verschiedenes: Großbritannien; Prämien für Unzucht; Gemeinschaft und Pfingstbewegung; Revolution und Pornographie.

3 jähriger gesunder Knabe bittet um **Eltern.**

Anfragen vermittelt und Auskunft erteilt **Rade, Marburg.**

Pensionierter Beamter, 48 jährig, verheiratet, vollständig gesund, obwohl Krankheit seinerzeit die Ursache seiner Pensionierung war, sucht bescheidene Stellung irgend welcher Art, um sein kleines Einkommen etwas zu erhöhen. Offerten unter **F B** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Predigtamtskandidat sucht Vertretung vom 6. Juli bis 12. August. Anfragen an die Expedition **sub A. P.**

Junge gebildete **Dame,** Professorstochter, wünscht spätestens zum 1. Juli **Stellung** au pair, bevorzugt geselliges Pfarrhaus ohne Kinder. Angebote unter **H R** an den Verlag.

Lugano Schweiz **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Wiltfeber der ewige Deutsche

Die Geschichte eines Heimatsuchers. Von Hermann Burte. 3. Aufl. 4 M., geb. 5 M.

„Frankfurter Zeitung": Unwillkürlich fallen einem die streitbaren Sprecher des biblischen Volkes ein, wenn man das Buch liest. Ein merkwürdiges neues Buch. **Eines, wie es nur alle zwanzig bis dreißig Jahre einmal geschrieben zu werden pflegt,** von einem, der im Zorn den Mut findet, zu sagen, was er leidet und tausend andere mit ihm.... Diese Geschichte eines Sehnenden, der sich an die Heimat verlor, um sich im Zeitlosen, in der Ewigkeit wiederzufinden, **ist ganz und gar durchglüht von dichterischem Feuer,** ist ein Bekenntnisbuch und eine schneidende Auseinandersetzung mit fast allem, was das gegenwärtige Leben der Deutschen berührt und bewegt.... Diesen Stimmungen gibt Burte eine aufreizend kühne Bildersprache. In dieser Sprachkraft ist **stärkste dichterische Begabung,** in dem Gesamtgehalt dessen, was sie vermittelt, ist eine **nicht gewöhnliche Kraft geistigen Bekennens,** spürt man eine Persönlichkeit, die sich eine wahrhafte Not von der Seele redet.

„Rheinisch-Westfälische Zeitung": Das ist **das Große, Erhabene, Ueberwältigende dieses Werkes,** daß es sich hervorhebt aus der kleinlichen Welt der Einzelpolitik hinauf in die Regionen reiner Geistigkeit, in die Klarheit der Ideen- und Gefühlsluft, die um die Riesengipfel der Erlebnisse weht, in die Himmel deutscher Religiosität. Aus der Stofflichkeit wächst das wunderbare Werk in die Welt des ursprünglichen Schaffens: **ein Neuschöpfer spricht hier zu uns.**

„Die Lese", München: ... Burte scheint **eine große Begabung** zu sein und wie alle Großen mit der jugendlichen Inbrunst eine geheime Ueberlegenheit zu vereinen. Man muß an den jungen Schiller oder an den jungen Kleist denken. Burte packt das Problem wie einen gewaltigen Block und zeigt alle Seiten: den Bauer, den Bürger, den Turner, den Künstler. **Das Werk ist so männlich und in seinem Wollen so wertvoll,** daß wir es unseren Lesern als ein wichtiges Dokument unserer Zeit warm empfehlen können.

„Die Tägliche Rundschau": Burte klagt nicht nur an, er zeigt auch den Weg, den wir in den sozialen, politischen, geistigen, kulturellen, künstlerischen Bestrebungen, Kämpfen und Richtungen einschlagen müssen, den Weg der zur Höhe, der uns zu uns selbst führt. Und er zeigt ihn ohne Rücksicht auf Parteienwesen und eigenes Schicksal in außerordentlicher Männlichkeit und hochfahrender Leidenschaft, aus dem tiefsten Erleben heraus, mit christlich-germanischer Erkenntnis und Glaubenskraft. Und er wird dabei nicht zum Parteimenschen, sondern **er steht über den Dingen vermöge seines Künstlertumes, dessen Größe auch die Gegner seiner Weltanschauung in seinen Bann zwingen wird.**

„Das literarische Echo", Berlin: ... In diesem Buche steckt mehr dichterische Kraft, mehr persönliches Leben als in so manchem Roman, gegen den sich kritisch kaum etwas einwenden läßt. Die Grundstimmung des Buches ist etwa: leidenschaftliche Liebe zur Heimat, zum Deutschtum, eine aristrokratisch-heroische Weltanschauung, glühender Haß gegen alles Kleine, Kleinliche und Philisterhafte. Damit verbindet sich **eine elementare dichterische Begabung,** die immer wieder siegreich hervorbricht. Hier ist ein tiefer Einklang zwischen der Natur und dem menschlichen Herzen, ein Einklang, wie er in letzter Linie fast das höchste Ziel jeder Kunst bildet und wie er **nur bei den Auserwählten** gefunden wird.... Der Kern von Burtes Wesen ist von jener Echtheit, die allein die Gewähr des Erfolges in sich trägt, und sein dichterisches Schaffen zeigt durchaus **das Gepräge der inneren Wahrhaftigkeit, der Notwendigkeit,** die wir bei den meisten Produkten unserer literarisch so emsigen Zeit vermissen.

„Freiburger Zeitung": Burte führt seine Feder künstlerischer und dichterischer als Tausende von Büchermachern. Er ist ein Sieger, der das prächtigste Rüstzeug sein eigen nennt, **ein Sieger von wunderbarer Kraft und Ursprünglichkeit** und ein Kommender, dem ich auch auf anderen Gebieten der Dichtkunst unwiderstehliche geistige Gesundheit und künstlerische Reife zutraue.

Das Buch ist in jeder Buchhandlung erhältlich, nur wo eine solche nicht vorhanden, direkt unter Postnachnahme vom Verlag **Gideon Karl Sarasin in Leipzig,** Seeburgstraße 100.

Evangelisch-soziale Berufsausbildung für kirchliche und soziale Frauenämter

Im Interesse evangelisch-sozial gerichteter Frauenkreise wird im Anschluß an die bekannte, von Frl. Dr. Salomon geleitete soziale Frauenschule, Berlin W., Kyffhäuser Str. 21, im Oktober 1912 unter sachverständiger weiblicher Leitung ein Kursus eingerichtet, der Mädchen und Frauen für kirchliche und soziale Gemeindeämter vorbereiten und im zweiten Jahre in die praktische Arbeit einführen soll.

Das Unternehmen wird getragen vom Evangelisch-sozialen Kongreß, von den Freunden der Christlichen Welt und vom Deutschen Protestantenverein.

Der sozialen Frauenschule werden drei einstündige Vorlesungen (mit Uebungen) angegliedert über kirchlich religiöse Themen, die die Herren Pastor Lic. Bittlinger-Berlin, Pastor Dr. Luther-Charlottenburg und Pastor Lic. Schneemelcher-Berlin übernehmen werden.

Für nähere Bedingungen über Vorbildung, Zeit und Kosten verweisen wir auf den demnächst erscheinenden Prospekt.

Dem Unternehmen stehen sympathisch gegenüber u. A. Herr Direktor Schrader, Herr Wirkl. Geh. Rat Professor D. Harnack, Herr Direktor der Margaretenschule F. J. Schmidt, Herr Professor Pfarrer Freiherr D. von Soden, Frl. Oberlehrerin Macholz, Frl. Oberlehrerin Naumann, Frau Clara Richter, Vorsteherin des Pestalozzi-Fröbelhauses, Herr Pfarrer Alfred Fischer, Herr Pfarrer D. Schiele, Herr Pfarrer Lic. Dr. Violet, sämtlich in Berlin; Herr Pfarrer Frederking-Charlottenburg, Herr Pfarrer Lic. Dr. Hollmann-Nicolassee (Wannseebahn), Herr Professor Rade-Marburg.

Nähere Auskunft erteilen:

Frl. Oberlehrerin **Marie Martin**, Friedenau b. Berlin, Wielandstr. 35

Frau Pfarrer **Bittlinger**, Berlin NO. 18, Elbingerstr. 24

Pfarrer Lic. **Schneemelcher**, Rummelsburg b. Berlin, Waisenhaus.

Zweiter Kolonial-Missionstag

in Cassel vom 16.—18. Juni 1912

unter dem **Protektorate Sr. Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg**, Regenten von Braunschweig und Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Tagesordnung

Die Versammlungen finden, wenn nicht anders bemerkt, im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses, Kölnische Straße 17, statt.

Sonntag, den 16. Juni. Missionspredigten in allen Haupt- und Kindergottesdiensten Cassels. — Frauenversammlung Nachmittags 4 1/2 Uhr: „Die deutsche Frau in Südwest-Afrika“ Frau Missionar Hedwig Irle, Witten; „Heidnisches Frauenleben in Kamerun“ Frau Missionar Clara Schultze-Reinhardt, Basel; „Wie das Evangelium zu den Ewefrauen kommt“ Diakonisse Hedwig Rohns, Hamburg. — Volkstümliche Versammlung Abends 8 Uhr: „Was der südwestafrikanische Aufstand der Rheinischen Mission nahm und gab“ Missionsdirektor Johs. Spiecker, Barmen; „Die Basler Mission an einem Kameruner Königshofe“ Missionar Göhring, Basel; „Wie unsere Togo-Jugend lernt“ Missionsinspektor M. Schlunk, Hamburg.

Montag, den 17. Juni. Erste öffentliche Sitzung Vormittags 10 Uhr: Begrüßungen; „Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Afrikaners“ Großkaufmann J. K. Vietor, Bremen; „Die geistige Befähigung des Afrikaners“ Prof. D. Carl Meinhof, LL. D., Hamburg; „Die religiöse Veranlagung des Afrikaners“ D. J. Spieth, Hamburg. — Zweite öffentliche Sitzung Nachmittags 4 Uhr: „Die Bedeutung der Rheinischen Mission für die Kolonisation von Deutsch-Süd-West-Afrika“ Missionsdirektor Johs. Spiecker, Barmen; „Fünfundzwanzig Jahre Basler Missionsarbeit in Kamerun“ Missionsinspektor W. Oettli, Basel; „Die Musterkolonie Togo“ Missionsdirektor A. W. Schreiber, Bremen. — Teeabend 8 Uhr: Begrüßung von Konsistorialpräsidenten Freiherrn Schenk zu Schweinsberg; Ansprache von Geh. Konf.-Rat Professor D. Mirbt: „Die Bedeutung der Schulen für unsere westafrikanischen Kolonien“; Ansprache von Professor D. Meinhof, Hamburg: „Neue Wege zum alten Ziel“; Gesangvorträge.

Dienstag, den 18. Juni. Dritte öffentliche Sitzung Vormittags 9 Uhr: „Missionsgelegenheiten in dem vom Mohammedanismus bedrohten Nord-Togo“ Missionsarzt Dr. med. Fisch, Basel; „Deutsch-evangelisches Leben in Süd-West-Afrika“ Kaiserl. Bezirksamtmann Dr. Böhmer, Berlin, früher Lüderitzbucht; „Die Verpflichtungen des evangelischen Deutschlands gegen seine Kolonien“ Missionsdirektor Bischof D. Hennig, Herrnhut. — Diskussionsabend über die Vorträge der Sitzungen unter Leitung von Missionsdirektor Hennig; Schlußwort Generalsuperintendent Möller.

Mittwoch den 19. Juni. Besuch der deutschen Kolonialschule in Witzenhausen.

Während der Tagung im „Vereinszimmer“ Missionsausstellung, Wohnung ohne Verzug zu bestellen durch das Stadtverkehrsamt der Residenz Cassel (Rathaus, Zimmer 82), Teilnahme am Teeabend vermittelt Frl. Steinhausen, Evang. Vereinshaus Kölnische Straße 17.

Soeben erscheint:

Ueber monistische Ethik

Eine Abwehr

Vortrag vor der Friedrichrodaer evangelischen Gemeinde gehalten am 22. März 1912

von

G. Fraedrich

56 Seiten. Preis 80 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder nach Einsendung von 90 Pfg. direkt vom

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. d. L.

Soeben ist erschienen:

Luise Hartmann-Rücklos

Gott und das gesetzmäßige Geschehen

gr. 8°. 54 Seiten. Preis 60 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb

G. m. b. H.

Schöneberg-Berlin, Eisenacher Straße 45

Preisaufgabe

Die **Kantgesellschaft** (Geschäftsführer: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Vaihinger-Halle) schreibt ihre **sechste (Eduard von Hartmann)-Preisaufgabe** aus, deren Dotierung die Witwe des Philosophen ermöglicht hat. Der **1. Preis** beträgt 1500 Mark und der **2. Preis** 1000 Mark. Das von Herrn Professor Dr. Vaihinger-Halle formulierte Thema lautet: „Eduard von Hartmanns Kategorienlehre und ihre Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart.“ Preisrichter sind Geheimer Rat Prof. Dr. Windelband-Heidelberg, Prof. Dr. Jonas Cohn-Freiburg i. Br. — Die näheren Bestimmungen nebst einer Erläuterung des Themas sind unentgeltlich und portofrei zu beziehen durch den stellvertretenden Geschäftsführer der Kantgesellschaft **Dr. Arthur Liebert, Berlin W. 15**, Fasanenstraße 48.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 406 944 368 M. Vermögensbestand 148 710 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1911: rund 4 700 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung B G Teubner in Leipzig (Neue wertvolle Bücher); und ein Prospekt der Firma Gustav Westphal in Altona-Hamburg (Kaffee, Zuckerhonig u. A.)